

Masterarbeit im Rahmen des Masters of Advanced Studies ZFH in
Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Elternbildung im Migrationsbereich:
Eine Teilevaluation des Projekts
„Migration, Transition und Elternbildung“.

Eingereicht dem IAP Institut für Angewandte Psychologie, Departement Angewandte
Psychologie der ZHAW

von

Kristina Hofstetter

am 25. Januar 2017

Referentin: Susanna Borner, dipl. Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin

Co-Referent: Rudolf Tobler, Berufs- und Laufbahnberater, Leiter Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“

Diese Arbeit wurde im Rahmen der Ausbildung an der ZHAW, **IAP Institut für Angewandte Psychologie**, Zürich verfasst. Eine Publikation bedarf der vorgängigen schriftlichen Bewilligung des IAP.

Abstract

Gemäss aktuellen Studien haben Jugendliche mit Migrationshintergrund noch immer mehr Mühe als gleichaltrige Schweizer/-innen, eine Lehrstelle zu finden. Ein zentrales Resultat verschiedener Untersuchungen ist, dass Eltern zwar die wichtigsten Unterstützungspartner im Berufswahlprozess ihrer Kinder sind, aber gerade Eltern mit Migrationshintergrund oftmals über zu wenig Ressourcen verfügen, um ihren Kindern die erforderliche Unterstützung zu bieten.

Die vorliegende Arbeit untersucht mittels problemzentrierter Interviews mit vier tamilischen Eltern den Nutzen der Informationsveranstaltung, welche am 25. Mai 2016 im Rahmen des Projekts „Migration, Transition und Elternbildung“ durchgeführt wurde. Das noch bis Sommer 2017 dauernde Projekt der Berufs- und Studienberatung des Kantons Thurgau widmet sich der Aufgabe, Eltern mit Migrationshintergrund über das Bildungssystem der Schweiz und den Berufswahlprozess aufzuklären. Dies soll die Eltern dazu befähigen, ihre Kinder beim Übergang von der obligatorischen Schule in die Sekundarstufe II besser zu unterstützen.

Die Ergebnisse zeigen, dass für die Eltern nach dem Besuch einer Informationsveranstaltung ein Wissenszuwachs hinsichtlich des Schweizer Bildungssystems, des Berufswahlprozesses und der Auseinandersetzung mit der beruflichen Zukunft ihrer Kinder entstanden ist, den sie umgehend an ihre Kinder weitergegeben haben. Die Arbeit verdeutlicht aber auch, dass selbst eine Schlüsselperson gegenüber dem Schweizer Bildungssystem misstrauische Eltern nicht immer zu motivieren vermag, einen Informationsanlass zu besuchen.

Noch ist die Zukunft des Projekts ungewiss. Sollten die Informationsveranstaltungen in die Regelstrukturen des Kantons Thurgau überführt werden, so empfiehlt es sich, sie in der Schule zu verankern. Zusätzlich sinnvoll wären die Anpassung des Sprachangebotes, die verstärkte Einbindung der Eltern, die Verwendung von kurzen Erfahrungsberichten früherer Teilnehmenden auf der Veranstaltungseinladung sowie das Engagieren von Lernenden und Berufsbildenden aus Lehrbetrieben.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Theoretischer Hintergrund	3
2.1	Die Bedeutung der Eltern im Berufswahlprozess ihrer Kinder	3
2.1.1	Der Berufswahlprozess.....	3
2.1.2	Die Bedeutung der Eltern	6
2.2	Berufswahl im Migrationskontext	9
2.2.1	Definition Migrationshintergrund	9
2.2.2	Die Migrationsbevölkerung in der Schweiz und im Thurgau in Zahlen	10
2.2.3	Die Berufswahlsituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund	12
2.2.4	Die Eltern mit Migrationshintergrund im Berufswahlprozess ihrer Kinder	16
2.2.5	Kommunikation & Handlungskompetenz im interkulturellen Kontext	20
2.2.6	Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“	22
3	Methodisches Vorgehen	27
3.1	Evaluationsforschung.....	27
3.2	Stichprobe.....	28
3.3	Datenerhebung	28
3.3.1	Interviews	28
3.3.2	Teilnehmende Beobachtung.....	30
3.4	Datenauswertung.....	30
3.4.1	Transkription.....	30
3.4.2	Qualitative Inhaltsanalyse	31
3.4.3	Gütekriterien	31
4	Ergebnisse	33
4.1	Einstellung zum Thema Bildung.....	33
4.1.1	Eigene Bildungsbiographie	33
4.1.2	Haltung gegenüber Schweizer Bildungssystem.....	34

4.1.3	Auseinandersetzung mit den beruflichen Möglichkeiten der Kinder.....	35
4.2	Wissensstand der Eltern	36
4.2.1	Vor der Veranstaltung.....	36
4.2.2	Nach der Veranstaltung	37
4.3	Unterstützung des Kindes / der Kinder.....	38
4.3.1	Vor der Veranstaltung.....	38
4.3.2	Nach der Veranstaltung	38
4.3.3	Deutschkenntnisse	39
4.4	Wahrnehmen / Erleben der Informationsveranstaltung.....	39
4.4.1	Gründe für den Besuch.....	40
4.4.2	Inhalt der Veranstaltung.....	40
4.4.3	Rahmenbedingungen und Organisation	41
4.5	Netzwerk	42
4.5.1	Tamilische Bevölkerung unter sich	42
4.5.2	Netzwerk Schule – tamilische Bevölkerung – Berufsberatung.....	43
5	Diskussion.....	45
5.1	Überblick über die Fragestellungen und die Ergebnisse	45
5.2	Vertiefte Diskussion der Ergebnisse	47
5.2.1	Beantwortung und Interpretation der ersten Teilfrage.....	48
5.2.2	Beantwortung und Interpretation der zweiten Teilfrage	49
5.2.3	Beantwortung und Interpretation der dritten Teilfrage.....	52
5.2.4	Beantwortung und Interpretation der vierten Teilfrage.....	54
5.3	Diskussion des methodischen Vorgehens	55
6	Fazit und Ausblick.....	57
7	Literaturverzeichnis	59
Anhang	64

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die sechs Phasen der Berufswahl	4
Abb. 2: Anteil der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung (BFS 2016).....	10
Abb. 3: Ständige ausländische Wohnbevölkerung, Stand Ende 2015 (BFS 2016)...	11
Abb. 4: Kategorie Einstellung zum Thema Bildung (eig. Darst.)	33
Abb. 5: Kategorie Wissensstand der Eltern (eig. Darst.)	36
Abb. 6: Kategorie Unterstützung (eig. Darst.)	38
Abb. 7: Kategorie Wahrnehmung / Erleben der Infoveranstaltung (eig. Darst.)	39
Abb. 8: Kategorie Netzwerk (eig. Darst.)	42

1 Einleitung

Eine Hochrechnung des Lehrstellenbarometers August 2016 zählte 13'000 Jugendliche in der „Warteschlange“ (vgl. S. 75 & S. 80). Diese Jugendlichen standen im April 2016 vor der Berufswahl und suchten für Sommer 2017 eine Lehrstelle oder erhielten eine zugesagt. Knapp die Hälfte dieser Jugendlichen suchte bereits für Sommer 2016 eine Lehrstelle. Der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der „Warteschlange ohne Zusage“ stieg, nach einem Rückgang im letzten Jahr, wieder an und ist beinahe doppelt so hoch wie der Anteil der Schweizer Jugendlichen (vgl. ebd., S. 75). Jugendliche mit Migrationshintergrund schreiben zudem nach wie vor deutlich mehr Bewerbungen (durchschnittlich 16) als Schweizer Jugendliche (durchschnittlich 9) (vgl. ebd.). Die Situation im Thurgau entspricht diesem Verhältnis. Im Sommer 2016 verfügten 4% aller Jugendlichen über keine Anschlusslösung, wovon mehr als die Hälfte Jugendliche mit Migrationshintergrund waren (vgl. Bildungsstatistik Kanton Thurgau 2016). Laut Lehrstellenbarometer August 2016 sind die Eltern zwar die wichtigsten Unterstützungspartner in der Berufswahl, Jugendliche mit Migrationshintergrund können jedoch seltener als Schweizer Jugendliche auf sie zurückgreifen (vgl. S. 86 & S. 89). Stärker wenden sie sich stattdessen an den Freundeskreis, die Berufsberatung oder Coaches. Verantwortlich für dieses Phänomen sind unter anderem Unkenntnisse der Eltern bezüglich des Schweizer Bildungssystems, ihre mangelnden Deutschkenntnisse, kaum eigene Bildungserfahrung oder das Fehlen eines sozialen Netzwerks (vgl. Fibbi & Melone 2010, S. 16; Hawighorst 2009, S. 63).

Um dem entgegen zu wirken, rief die Berufs- und Studienberatung Thurgau das Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“ ins Leben. Von 2013 bis 2017 verfolgt das vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) finanziell unterstützte Projekt das Ziel, Eltern auf verschiedenen Wegen über das Bildungssystem der Schweiz, den Berufswahlprozess und die Rolle der Eltern aufzuklären, damit diese ihre Kinder besser in der Berufswahl unterstützen können. Das Projekt ist hochaktuell (vgl. bspw. Burkhardt & Lanfranchi 2016, S. 25), aber bei Abschluss der vorliegenden Arbeit war noch nicht klar, ob die daraus gewonnenen Erfahrungen nach Projektende in die Regelstruktur des Kantons Thurgau überführt werden.

Die folgenden Seiten widmen sich nicht zuletzt deshalb der Frage, inwieweit eine Informationsveranstaltung von „Migration, Transition und Elternbildung“ der Zielgruppe

für die Unterstützung ihrer Kinder im Berufswahlprozess tatsächlich hilft. Die konkrete Fragestellung lautet: Welchen Nutzen haben die im Rahmen des Projekts „Migration, Transition und Elternbildung“ durchgeführten Informationsveranstaltungen für die Eltern mit Migrationshintergrund zur vermehrten Unterstützung ihrer schulpflichtigen Kinder im Berufswahlprozess? Zur Beantwortung der Hauptfrage werden vier Teilfragen untersucht:

1. Aus welchen Gründen besuchen die befragten Eltern die Informationsveranstaltung?
2. Welchen Gewinn erkennen die Eltern für sich nach dem Besuch der Veranstaltung?
3. Inwiefern fühlen sich die Eltern nach dem Besuch der Veranstaltung befähigt(er), ihre Kinder in der Berufswahl zu unterstützen?
4. Ist die Veranstaltung dem Zielpublikum entsprechend organisiert?

Im nachfolgenden theoretischen Teil werden zuerst mit Neuenschwander (2008) der Prozess der Berufswahl als eine von verschiedenen Faktoren beeinflusste und anspruchsvolle Schwellensituation sowie die Bedeutung der Eltern darin beleuchtet. Anschließend wird der Begriff des Migrationshintergrunds, der zunehmend den/die „Ausländer/-in“ ersetzt, erläutert, da die Begriffe zwar häufig, jedoch nicht selten undifferenziert benutzt werden. Weiter wird auf die spezifische Situation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und auf jene ihrer Eltern eingegangen und das Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“ vorgestellt. An den theoretischen Teil knüpft der empirische an. Hierfür wurden mit tamilischen Eltern vor und nach der Informationsveranstaltung qualitative Interviews geführt zur Frage, welchen Nutzen die Veranstaltung für die Eltern hat und inwiefern sie ihre Unterstützungsbefähigung im Rahmen der Berufswahl ihrer Kinder beeinflusst. Im letzten Teil der Arbeit wird das empirisch erhobene Material mit der Theorie verknüpft, interpretiert und diskutiert.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Die Bedeutung der Eltern im Berufswahlprozess ihrer Kinder

Die vorliegende Arbeit untersucht, inwieweit das Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“ den Eltern mit Migrationshintergrund bei der Unterstützung ihrer Kinder im Berufswahlprozess hilft. Im theoretischen Teil wird erläutert, weshalb Kinder und Jugendliche darin überhaupt Unterstützung benötigen. Als erster Schritt hierzu werden der Berufswahlprozess, welchen die Jugendlichen durchlaufen, sowie die Bedeutung der Eltern innerhalb dieses Prozesses geschildert.

2.1.1 Der Berufswahlprozess

Die Berufsbildung ist in der Schweiz zahlenmässig der bedeutendste Teil des Bildungssystems auf Sekundarstufe II. Nach wie vor entscheiden sich etwa zwei Drittel aller Jugendlichen für eine Grundausbildung in einem der rund 250 Berufe (vgl. Bachinger, Dorr & Heckl 2015, S. 13; Hirschi 2009, S. 1). Aus diesem Grund liegt auch in der vorliegenden Arbeit der Schwerpunkt auf der beruflichen Grundbildung, wenn vom Berufswahlprozess die Rede ist.

Seit den 1950er-Jahren wurden zahlreiche Ansätze entwickelt zur Frage, nach welchen Kriterien sich Berufswahl und Laufbahnentwicklung gestalten (vgl. Gasteiger 2014, S. 21ff., Neuenschwander 2008, S. 2f.). Für diese Arbeit wird mit dem Modell von Herzog, Neuenschwander und Wannack gearbeitet (vgl. 2006). Es betrachtet den Berufswahlprozess als Prozess der Konstruktion eines „beruflichen Referenzsystems“ (Neuenschwander 2008, S. 3) zusätzlich zu anderen Referenzsystemen wie Familie, Gleichaltrige, Schule oder Vereine:

Ein solches Referenzsystem ist ein kontextbezogenes Steuerungssystem, welches Menschen bei ihrer Handlungsregulation und in ihrer Zukunftsplanung aktivieren. Es umfasst sowohl kontextspezifische Normen wie auch Wissen über die Struktur und die Prozesse in einem Lebensbereich (...) Jedes dieser Systeme hat im Sozialisationsprozess der Heranwachsenden eine je eigene Funktion und vermittelt besondere Sozialisationserfahrungen. (ebd.)

Berufswahl heisst demgemäss, dass Jugendliche sich das Referenzsystem verschiedener Berufe erschliessen und herausfinden, ob sich das jeweilige System in ihr Selbstkonzept integrieren lässt (vgl. Neuenschwander 2008, S. 4). Das Modell von Herzog et al. beinhaltet allerdings weniger die individuelle Konstruktionsleistung als vielmehr institutionelle vorgegebene Etappen des Berufswahlprozesses und unterteilt diesen in sechs Phasen (Abb. 1):

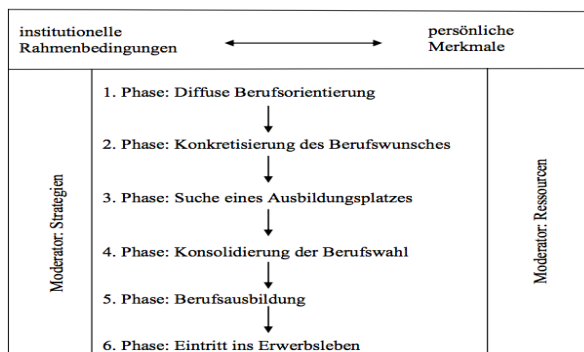


Abb. 1: Die sechs Phasen der Berufswahl (Neuenschwander 2008, S. 5ff.)

In der ersten Phase, der diffusen Berufsorientierung, existieren partiell Traumberufe, grundsätzlich aber keine konkreten Berufswünsche. Vielmehr werden verschiedene Optionen betrachtet und wieder verworfen, bis die Entscheidung für ein Berufsfeld getroffen wird. Dies läutet die zweite Phase der Konkretisierung des Berufswunsches ein. Hier wird einerseits das

Wissen über sich selbst, andererseits das Wissen über einzelne Berufe konkreter und die Jugendlichen entscheiden sich aufgrund dessen für einen schulischen oder einen beruflichen Ausbildungsweg. Die dritte Phase beinhaltet dementsprechend nicht mehr die Auseinandersetzung mit einem Beruf, sondern die Suche nach einem Ausbildungsplatz und das Absolvieren der erforderlichen Selektionsverfahren (für eine berufliche Grundbildung, das Gymnasium oder eine Fachmittelschule, vgl. SKBF 2014, S. 108). Ist die Aufnahme in den angestrebten Ausbildungsplatz zugesichert, beginnt die vierte Phase der Konsolidierung der Berufswahl. Die Jugendlichen richten sich vollends auf die gewählte Anschlusslösung aus und warten das Ende ihrer aktuellen Ausbildung (Sekundarstufe I) ab, um in den zugesicherten Ausbildungsplatz (Sekundarstufe II) überzutreten. Nach dem Übertritt beginnt die fünfte Phase der berufsvorbereitenden Ausbildung, also eine Lehre oder eine Schule. Phase fünf wird mit einem Abschlussdiplom beendet. Die sechste und letzte Phase beinhaltet schliesslich den Eintritt in das Erwerbsleben.

Im Laufe des Berufswahlprozesses „werden das Selbstkonzept und berufliche Optionen schrittweise einander angepasst“ (Neuenschwander 2008, S. 4). Nach Neuenschwander (vgl. ebd., S. 2) sollte hierbei jedoch konsequenterweise gar nicht von Berufswahlprozess gesprochen werden, da die Wahl der Jugendlichen nicht frei, sondern von zahlreichen Komponenten beeinflusst ist. So bezeichnet der Autor die Berufswahl

als ein von den Jugendlichen zu bewältigender „Lern-, Problemlöse- und Explorationsprozess“ (Neuenschwander 2008, S. 4), welcher mit Herausforderungen und Zwängen einher geht (vgl. ebd., S. 6f.): Die Jugendlichen sind einerseits damit konfrontiert, dass die Berufswahl keine rein individuelle Angelegenheit ist, sondern von „institutionellen Rahmenbedingungen“ (ebd., S. 6) geprägt wird. Beispielsweise ist der Zeitpunkt des Übergangs von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II bestimmend für den Moment der Entscheidungsfindung der Jugendlichen. Zudem beeinflussen die marktwirtschaftliche Situation, das Ausbildungsangebot am Wohnort und die schulische Einstufung der Jugendlichen massgeblich, ob es überhaupt möglich ist, im Wunschberuf eine Lehrstelle zu erhalten. Gemäss Neuenschwander findet nur die Hälfte der lehrstellensuchenden Jugendlichen einen Ausbildungsplatz in ihrem angestrebten Beruf, während die andere Hälfte teilweise schmerzliche Kompromisse eingehen muss (vgl. ebd., S. 2)

Doch nicht nur institutionelle Vorgaben, sondern auch „persönliche Merkmale“ (ebd., S. 6) wie der familiäre und/oder ethnische Hintergrund, das Geschlecht oder eigene Interessen und Fähigkeiten beeinflussen die Berufswahl. Nebst diesen Voraussetzungen sind die Jugendlichen gefordert, ihre Entscheidung für einen Beruf auf der Basis einer stets unvollständigen Informationslage zu fällen, da es nicht machbar ist, sich über sämtliche Berufe abschliessend zu informieren. Nicht zuletzt ist der Berufswahlprozess als Übergangssituation auch geprägt durch Verlustangst (Freundinnen und Freunde, gewohntes Umfeld usw.) bei gleichzeitiger Angst vor dem unbekanntem Neuen (vgl. ebd., S. 7).

Die Berufswahl wird also von verschiedenen Faktoren beeinflusst und ist eine anspruchsvolle und bedeutsame Schwellensituation, zu deren Meisterung die Jugendlichen auf geeignete „Strategien“ und „Ressourcen“ (ebd., S. 6) angewiesen sind. Dies gilt insbesondere, weil „das Fehlen von nachobligatorischer Bildung (...) Armutsrisiko Nummer eins [ist]“ (Sassnick Spohn 2014, S. 50). Zudem gestaltet sich der Berufswahlprozess beziehungsweise der Übertritt in die Sekundarstufe II immer weniger geradlinig und ist vermehrt von Umwegen und Verzögerungen geprägt, was seine Komplexität steigert und gleichzeitig die Transparenz verringert (vgl. Fibbi & Mellone 2010, S. 5). Vor diesem Hintergrund sind in der Schweiz und in Europa verschiedene Projekte und Initiativen entstanden. Einerseits führte die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) von 2006 bis 2010 das Projekt "Optimierung der Nahtstelle obligatorische Schule – Sekundarstufe II" durch mit dem Ziel, diesen

Übergang vor allem für die Bevölkerungsgruppen, welche verstärkt mit Schwierigkeiten konfrontiert sind, praktikabler zu gestalten (vgl. Fibbi & Mellone 2010, S. 5f.). Aus dem Projekt ging der Einbezug der Eltern hervor „als einer der entscheidenden Faktoren (...), um den Übertritt von der obligatorischen Schule in die Sekundarstufe II zu optimieren“ (Galliker 2008, zit. n. Fibbi & Mellone 2010, S. 6). Weiter wurden das Case Management Berufsbildung, der Bericht *Weiterentwicklung der schweizerischen Integrationspolitik* und die Empfehlung des Europarats zur Förderung der Integration von Kindern mit Migrationshintergrund ins Leben gerufen. Letztere etwa legt den Ausbau von Beratungs- und Orientierungsangeboten für Eltern mit Migrationshintergrund nahe, damit diese die Unterstützung ihrer Kinder in Bildungs-, Entwicklungs- und Integrationsprozessen besser wahrnehmen können (vgl. Fibbi & Mellone 2010, S. 11 & 72). Bis 2020 sollen zudem laut Bachinger et al. (vgl. 2015, S. 10) als bildungspolitisches Ziel 95% aller 25-Jährigen über einen Abschluss auf Sekundarstufe II verfügen (2014 verfügten gemäss Bericht bereits über 90% der Jugendlichen über einen nachobligatorischen Abschluss). Der 2016 von Neuenschwander, Rösselet, Benini und Cecchini im Rahmen des Nationalen Programms gegen Armut publizierte Leitfaden *Die Begleitung und Unterstützung sozial benachteiligter Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder* lässt sich in diese Bestrebungen einordnen. Er führt 44 Kriterien auf, welche die Wirkung eines Unterstützungsangebotes erhöhen sollen, und wird in Kapitel 5.2 vertiefter behandelt. Weshalb Eltern eine derart gewichtige Rolle in der Bildungslaufbahn ihrer Kinder spielen, wird im folgenden Kapitel erläutert.

2.1.2 Die Bedeutung der Eltern

Der Begriff „Eltern“ gilt in der vorliegenden Arbeit nicht nur für die leiblichen Eltern, sondern auch für „alle Sorgeberechtigten bzw. volljährige[n] Personen, die mittels von Vereinbarungen sorgeberechtigt sind und die damit verbundenen Aufgaben mittel- oder langfristig wahrzunehmen haben“ (Nabi Acho 2011, S. 25).

Im Lehrplan 21 ist die Vorbereitung auf den Berufswahlprozess und die Unterstützung beim Übergang in die Sekundarstufe II in Form eines Moduls verankert und gleichzeitig deklariert als gemeinsame Aufgabe der Eltern, der Bildungsinstitutionen, der Berufs- und Studienberatung sowie der Wirtschaft (vgl. z.B. Lehrplan Volksschule Thurgau, Modul Berufliche Orientierung). Die Eltern werden hierbei nicht von ungefähr als erste Partner genannt, denn ihnen kommt die Hauptverantwortung zu, ihre Kinder bei der beruflichen Orientierung zu begleiten und zu unterstützen. Inwiefern nehmen die Eltern

jedoch diese Aufgabe(n) wahr, inwiefern können sie sie überhaupt wahrnehmen? Neuenschwander, Gerber, Frank und Rottermann (vgl. 2012, S. 179 ff.) befragten im Jahr 2006 300 Schülerinnen und Schüler im neunten Schuljahr sowie Berufslernende aus den Kantonen Bern, Zürich und Aargau, inwieweit und in welcher Weise sie sich durch ihre Eltern im Berufswahlprozess unterstützt fühlten. Die Resultate belegen vor allem das Wirken der Eltern als „stabilisierende sowie treibende Kraft bei der Wahl von Berufen und bei der Suche nach einer Stelle“ (ebd., S. 181). Den Forschenden zufolge beeinflussen Eltern ihre Kinder vor und während dem Berufswahlprozess in fünffacher Weise (vgl. ebd., S. 180)¹:

1. Sie beeinflussen die schulische Leistung und damit indirekt den Berufswahlprozess ihrer Kinder.
2. Durch die Erwartungen an ihre Kinder sowie die eigenen Kompetenzen und Mitwirkungsrechte beeinflussen Eltern die Selektionsentscheide in den Übergängen in die Sekundarstufen I und II sowie in die Tertiärstufe.
3. Innerhalb der Familie formen sich berufliche (Des-)Interessen, Neugierde an gewissen Tätigkeiten sowie Konzepte über die eigenen Fähigkeiten heraus.
4. Der innere und äussere Explorationsprozess der Jugendlichen wird positiv beeinflusst, wenn die Eltern ihre Kinder bereits ab dem siebten Schuljahr dazu ermutigen, sich mit der Berufswahl auseinander zu setzen.
5. Während des Berufswahlprozesses müssen Jugendliche bedeutsame Entscheidungen fällen und mit Absagen und Niederlagen umgehen können. In diesen Phasen sind Eltern wichtig als emotional Begleitende, die beratend zur Seite stehen, trösten und zum Weitermachen ermutigen.

Die Unterstützungsformen der Eltern lassen sich grob in drei Arten einteilen (vgl. ebd., S. 181): Sachbezogene Unterstützung findet beispielsweise in Form von Hilfe bei einer Bewerbung oder Tipps für die Informationsbeschaffung statt. Finanziell können Eltern unterstützen, indem sie etwa Bewerbungsunterlagen oder die Anfahrt zum Vorstellungsgespräch bezahlen. Die dritte Form von Unterstützung ist das persönliche Engagement der Eltern. So hielt Neuenschwander bereits 2008 fest, dass die aktive Freizeitgestaltung der Eltern den Explorationsprozess der Jugendlichen positiv beeinflussen kann, da die Eltern, wenn sie ihr Leben aktiv gestalten, als Vorbild dienen und

¹ Ergänzende Ausführungen zum Einfluss der Eltern auf den Bildungserfolg der Kinder finden sich beispielsweise bei Gomolla (2009, S. 33).

durch ihre Aktivitäten den Jugendlichen allenfalls dienliche Kontakte vermitteln können (vgl. Neuenschwander 2008, S. 14). Laut Neuenschwander et al. fühlten sich die befragten weiblichen Jugendlichen insgesamt stärker von ihren Eltern unterstützt als die männlichen Jugendlichen (vgl. 2012, S. 181).

Auch Gebhardt, Schönenberger, Brühwiler und Salzmann (2015) betonen die immense Bedeutung der Eltern (und sprechen konsequenterweise von „Berufsorientierungsprozess“ statt von „Berufswahlprozess“). Sie befragten 343 Sekundar- und Realschüler/-innen aus der Deutschschweiz und stellten fest, dass für mehr als 95 % der Schüler/-innen unter den verschiedenen Formen sozialer Unterstützung wie Berufsberatung, Internet oder Personen aus dem privaten und schulischen Umfeld die Eltern eine herausragende Rolle einnehmen und „das effektivste“ und am meisten genutzte Unterstützungsangebot sind (vgl. ebd., S. 4, 6f. & 17). Zudem zeigt ihre Befragung, dass jene Jugendlichen, die einen Lehrstellenwunsch hatten und eine Zusage erhielten, im achten und neunten Schuljahr häufiger auf die Unterstützung der Eltern zurückgegriffen hatten als jene ohne Zusage. Letztere nutzten stattdessen vermehrt institutionelle Unterstützungsangebote. Jugendliche mit verbindlicher Zusage für eine Lehrstelle schätzten denn auch die Unterstützung durch die Eltern als nützlicher ein als jene Jugendliche ohne Lehrvertrag (vgl. ebd., S. 16ff.).

Es lässt sich also eine positive Verbindung herstellen zwischen einer aktiven Unterstützung durch die Eltern und dem geglückten Übertritt der Jugendlichen in die Sekundarstufe II (vgl. ebd., S. 17). Ebenso kann die grosse Bedeutung der Eltern den Berufswahlprozess aber nachteilig beeinflussen. So ist einerseits das Unterstützungspotenzial der Eltern gekoppelt an ihre eigenen Ressourcen und wenn diese knapp sind, vermindert sich auch die Möglichkeit der Unterstützung. Gleichzeitig kann auch ohne konkrete Unterstützungsmöglichkeiten eine starke Beeinflussung durch die Eltern stattfinden, was bestenfalls zu guten Resultaten, schlimmstenfalls jedoch zur Verengung der eigentlichen Wahlmöglichkeiten der Jugendlichen und zur Tradierung sozialer Ungleichheit beiträgt (vgl. ebd., S. 18 & Neuenschwander et al. 2012, S. 179).

Die geschilderten Elemente und Herausforderungen des Berufswahlprozesses und der vielfältige elterliche Einfluss gelten grundsätzlich sowohl für Jugendliche und Eltern ohne als auch für jene mit Migrationshintergrund. Die Situation von Jugendlichen mit

Migrationshintergrund und deren Eltern unterscheidet sich jedoch nach wie vor deutlich von jener der Mehrheitsbevölkerung. Im nächsten Kapitel soll deshalb spezifisch auf die Berufswahl im Kontext von Migration eingegangen werden.

2.2 Berufswahl im Migrationskontext

2.2.1 Definition Migrationshintergrund

„Die Kategorie des Migrationshintergrundes ergänzt oder ersetzt zunehmend jene des Ausländers oder der Ausländerin. Dabei ist die Bedeutung des Begriffs weitaus weniger klar.“ (Kappus & Kummer Wyss 2016, S. 6)

„Die Verwendung des Begriffs Migrationshintergrund ist (...), auch wenn dieser so oft verwendet wird, zu undifferenziert, da nach einer bestimmten Anzahl Generationen fast jede/r einen Migrationshintergrund hat.“ (Glauser 2015, S. 114)

Diese beiden einleitenden Zitate legen nahe, dass es sich bei dem beinahe inflationär verwendeten Begriff „Migrationshintergrund“, ebenso wie beim Begriff „Ausländer/-in“, um eine sozial, zeitlich und räumlich bedingte und demnach historisierbare Bezeichnung handelt, welche keineswegs eindeutig ist. Die Unklarheit spiegelt sich auch in verschiedenen Auslegungen davon, wer wie zur Migrationsbevölkerung zählt: Gemäss Bundesamt für Statistik lässt sich der „Migrationshintergrund“ aus den Merkmalen Geburtsland der Eltern, Staatsangehörigkeit bei Geburt sowie aktuelle Staatsangehörigkeit ermitteln und trifft auf zwei Bevölkerungsgruppen zu. Die erste Gruppe (erste Generation) umfasst sämtliche Personen, welche nicht in der Schweiz geboren wurden. Zur zweiten Gruppe (zweite Generation) gehört die in der Schweiz geborene Migrationsbevölkerung, also eingebürgerte Personen und solche, von denen mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde (vgl. BFS 2016). Glauser (vgl. 2015, S. 114) vollzieht unter Berücksichtigung des Einwanderungszeitpunkts und des Herkunftslandes eine weitere Differenzierung der Migrationsbevölkerung. Erstens unterscheidet er jene Gruppe, welche aus „nicht südlichen europäischen Staaten“ eingewandert ist, also beispielsweise aus Deutschland oder Frankreich. Die zweite Gruppe bilden Personen aus Italien oder Spanien, welche vor längerer Zeit in die Schweiz migriert und heute im Alter von Grosseltern sind. Die Kinder dieser Personen wurden bereits in der Schweiz

geboren. In die dritte und letzte Gruppe fallen laut Glauser Personen aus den Balkanstaaten, der Türkei und Portugal, welche vor 20 bis 30 Jahren in die Schweiz migriert sind. Schliesslich teilt ein weiterer Definitionsansatz die Migrationsbevölkerung ein in eine erste Migrationswelle (Personen aus Italien oder Spanien) sowie eine zweite Migrationswelle (Personen aus Albanien, dem ehemaligen Jugoslawien, Portugal oder Türkei) (vgl. Beck 2015, zit. n. Zangger & Gilgen 2016, S. 14). Die vorliegende Arbeit stützt sich innerhalb dieser vielfältigen Sichtweisen auf die Definition und die statistisch erhobenen Zahlen des Bundesamtes für Statistik sowie der Dienststelle für Statistik des Kantons Thurgau, da das evaluierte Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“ im Kanton Thurgau angesiedelt ist.

2.2.2 Die Migrationsbevölkerung in der Schweiz und im Thurgau in Zahlen

Entsprechend der erwähnten Situation, dass das Konzept des „Migrationshintergrundes“ im Vergleich zu „Ausländer/-in“ in der (inter-)nationalen Diskussion an Beliebtheit gewonnen hat, die Begriffe jedoch nicht synonym verwendbar sind (vgl. Kappus & Kummer Wyss 2016, S. 8), tauchen bei den verwendeten Statistiken des BFS beide Begrifflichkeiten auf:

Der Anteil der ausländischen Bevölkerung steht stets in Abhängigkeit zur wirtschaftlichen und politischen Weltlage, zur schweizerischen Einbürgerungspolitik sowie zur Geburten- und Sterberate und stieg in den letzten Jahren konstant an (Abb. 2).

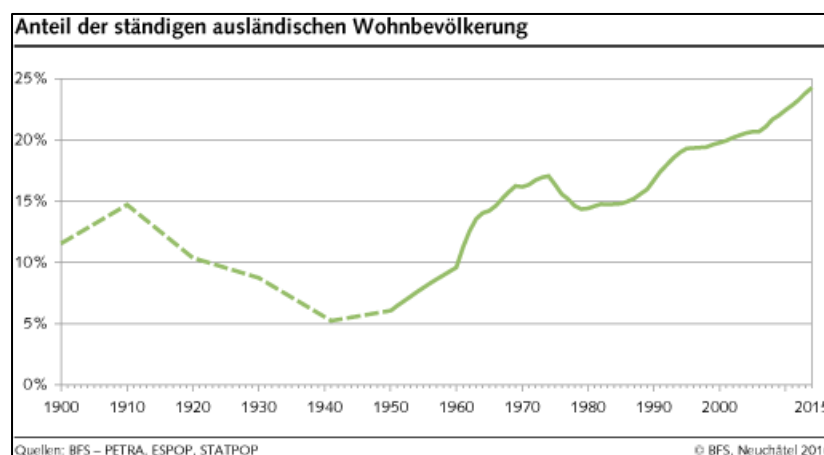


Abb. 2: Anteil der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung (BFS 2016)

Laut Bundesamt für Statistik stammen die meisten ausländischen Personen in der Schweiz aus EU- oder EFTA-Ländern, am häufigsten aus Italien, Deutschland, Portugal und Frankreich (Abb. 3).

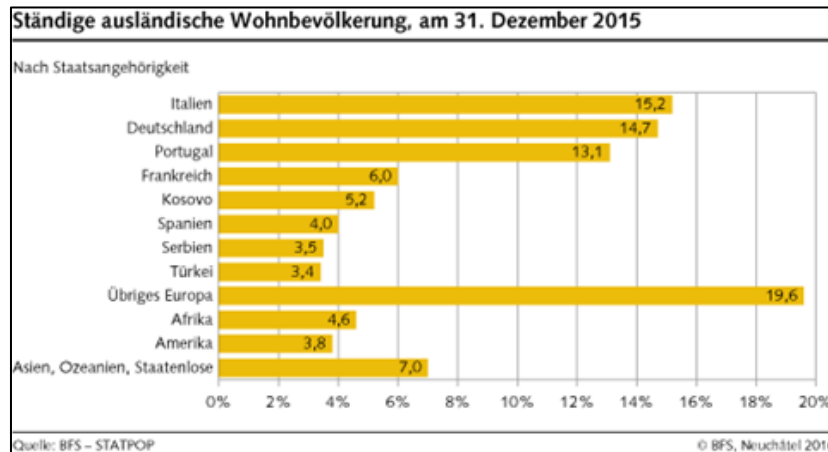


Abb. 3: Ständige ausländische Wohnbevölkerung, Stand Ende 2015 (BFS 2016)

Ende 2014 hatten 2'445'000 Personen oder 35,4% der ständigen Wohnbevölkerung im Alter von 15 und mehr Jahren einen Migrationshintergrund, wobei vier Fünftel davon zur ersten Generation und ein Fünftel zur zweiten Generation gehörten. Ein Drittel sämtlicher Personen mit Migrationshintergrund besass einen Schweizer Pass. Die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund setzte sich zu 63,6% aus gebürtigen schweizerischen Staatsangehörigen zusammen. Nur einen kleinen Teil bildeten eingebürgerte Schweizer/-innen (0,2%) sowie Personen mit Migrationshintergrund der dritten oder höheren Generation (0,1%) (vgl. BFS 2016). Laut BFS (ebd.) gehört die Schweiz „zu den europäischen Ländern mit einem der höchsten Ausländeranteile“.

Im Kanton Thurgau lebten Ende 2015 rund 63'900 Personen mit Migrationshintergrund, was 24% der Gesamtbevölkerung ausmachte. Im Vergleich zur gesamtschweizerischen Situation ist der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund also geringer. Der grösste Teil der Thurgauer Migrationsbevölkerung stammte Ende 2015 aus Deutschland, der Rest vorwiegend aus Italien und Mazedonien (vgl. Dienststelle für Statistik des Kantons Thurgau 2016).

Vor diesem Hintergrund wird als nächster Punkt untersucht, wie sich die spezifische Berufswahlsituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Schweiz und im Kanton Thurgau darstellt.

2.2.3 Die Berufswahlsituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Laut UNESCO-Definition ist „Jugend“ keine absolut fixierbare Grösse. Sie wird jedoch verwendet für die Übergangsphase zwischen Schule / kindlicher Abhängigkeit sowie Erwerbsleben / verantwortungsbewusster Eigenständigkeit und bezeichnet die Altersspanne zwischen 15 und 24 Jahren (vgl. 2016). Gemäss BFS bilden Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Schweiz einen Bevölkerungsanteil von 4.2%. Knapp 47% davon zählen zur ersten und 53% zur zweiten Generation (vgl. Kappus & Kummer Wyss 2016, S. 8). Der Anteil Jugendlicher mit Migrationshintergrund im Kanton Thurgau war der Autorin bei Abschluss der Arbeit nicht bekannt.

Der Bezeichnung „Jugendliche mit Migrationshintergrund“ mangelt es zwar an Eindeutigkeit und Aussagekraft, wie Kappus und Kummer Wyss (ebd., S. 9) darlegen: „Jugendliche mit Migrationshintergrund sind eine in sich hyperdiverse Gruppe; die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe lässt per se nur wenige Rückschlüsse auf die Lebenswelt und –lage der Jugendlichen zu.“ Die Schwammigkeit des Begriffs schmälert gemäss den beiden Autorinnen allerdings keineswegs seine Wirksamkeit auf die Berufswahlsituation: „Gerade beim ‚Nadelöhr‘ Berufswahl führt die Kombination der Dimensionen soziale Herkunft und Migrationshintergrund zu einer deutlichen Schlechterstellung im Vergleich zu Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.“ (ebd., S. 10)

Zahlreiche weitere Quellen belegen die nach wie vor erschwerten Bedingungen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund innerhalb des Berufswahlprozesses, wobei jene Jugendlichen, die nicht ihre ganze Schulzeit in der Schweiz absolviert und Sprachprobleme haben, überwiegend betroffen sind (vgl. Fibbi & Mellone 2010, S. 15f.). Gemäss Ergebnisbericht des Lehrstellenbarometers August 2016 (vgl. S. 75 & S. 80) ist der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, welche zum aktuellen Zeitpunkt weder für Sommer 2016 noch für Sommer 2017 eine Lehrstelle gefunden haben, nach einer Entschärfung im vergangenen Jahr wieder angestiegen. Zusätzlich schreiben sie deutlich mehr Bewerbungen als Schweizer Jugendliche (vgl. ebd., S. 85). Im Kanton Thurgau ist die Situation ähnlich. Im Sommer 2016 verfügten 4% aller Jugendlichen über keine Anschlusslösung, wovon knapp 55% Jugendliche mit Migrationshintergrund waren (vgl. Bildungsstatistik Kanton Thurgau 2016). Auch die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung konstatiert im Bildungsbericht 2014, dass „bei gleichen Testleistungen im PISA-Test Nationalität oder die Leistungs-

stufe auf der Sekundarstufe I weiterhin eine Rolle [spielen] für die Chance, nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit eine Lehrstelle zu finden“ (SKBF 2014, S. 137). Beispielhaft für die Situation eines Jugendlichen mit Migrationshintergrund wurde in der PANORAMA-Ausgabe Nr. 2 2015 Arbnor Kelmendi portraitiert. Der 15-Jährige, dessen Eltern aus Albanien stammen, wurde in der Schweiz geboren, besucht mit guten Noten das erweiterte Schulniveau und möchte Informatiker werden. Allerdings bekam er bis zum Redaktionsschluss der Zeitschrift auf 30 verschickte Bewerbungen 28 Absagen (vgl. Krucker 2015, S. 14).

Aus den bisherigen Ausführungen lassen sich bereits Gründe für die Schwierigkeiten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund beim Übertritt in die Sekundarstufe II ableiten. Folgend wird auf vier davon eingegangen, namentlich die Einstufung in die Sekundarstufe I, die ethnische Diskriminierung, das Geschlecht sowie die soziale Herkunft: Wie aus dem Zitat des Bildungsberichts ersichtlich, hat die Einstufung in die Sekundarstufe I einen massgeblichen Einfluss auf den späteren Übertritt in die Sekundarstufe II. So kann eine Einstufung in die Sekundarstufe mit Grundanforderungen nachteilige Konsequenzen haben beim späteren Übertritt in die Sekundarstufe II. Gleichzeitig besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Merkmal „Migrationshintergrund“ und der Einstufung in die Sekundarstufe mit Grundanforderungen. Burkhardt und Lanfranchi konstatieren, dass überproportional viele Kinder mit Migrationshintergrund in Klein- oder Sonderklassen untergebracht werden (vgl. 2016, S. 23). Als einen Grund hierfür sehen sie „die negativen Erwartungen von Lehrpersonen“ (ebd.). Auch Bader und Fibbi (vgl. 2012, S. 8) schreiben den Sachverhalt unter anderem der „pessimistischen Sicht auf die Ressourcen“ zu. Es werde „eine defizitorientierte Sicht auf Migrantinnen und Migranten konsolidiert, die zwischen diesen und den Einheimischen eine unüberwindbare Distanz zementiert und gleichzeitig das Überlegenheitsgefühl der Letzteren verstärkt“ (ebd.). Allerdings gilt es zu differenzieren, da nicht alle Jugendlichen mit Migrationshintergrund gleichermassen betroffen sind:

Während von den Jugendlichen ohne Migrationshintergrund rund 15% auf die Sekundarstufe mit Grundanforderungen übertreten, sind es bei jenen, die selbst oder deren Eltern aus Italien oder Spanien stammen, knapp 40% und bei jenen aus Albanien, dem ehemaligen Jugoslawien, Portugal oder der Türkei gar knapp 45%. Stammen die Eltern oder die

Jugendlichen selbst jedoch aus dem deutschsprachigen Ausland, wechseln weniger als 5% auf die Sekundarstufe mit Grundanforderungen. Schliesslich weisen die übrigen Herkunftsländer eine mit den Schweizerinnen und Schweizern vergleichbare Übertrittswahrscheinlichkeit (17%) auf. (Zangger & Gilgen 2016, S. 14f.)

Auch im Kanton Thurgau ist eine „Untervertretung von ausländischen Sekundarschüler[n] und Sekundarschülerinnen auf hohem Niveau sowie eine Übervertretung auf tiefem Niveau“ (Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Thurgau 2016) festzustellen, wobei in den Schulstufen mit erweiterten Ansprüchen von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund jene aus dem deutschsprachigen Ausland ebenfalls überwiegen (vgl. ebd.). Der im PANORAMA portraitierte Arbnor Kelmendi besucht zwar das erweiterte Schulniveau und dies erst noch mit guten Noten. Dennoch wurde er mit zahlreichen Absagen konfrontiert, was angesichts des Fachkräftemangels (vgl. Krucker 2015, S. 11) verwundern mag. Unter anderem könnten sogenannte „ethnic penalties“ (Glauser 2015, S. 117) bei den Absagen eine Rolle gespielt haben. Diese liegen dann vor, wenn Jugendliche mit Migrationshintergrund trotz vergleichbarer Leistung aufgrund einer ethnischen Diskriminierung bei der Lehrstellenvergabe schlechtere Ergebnisse erzielen (vgl. ebd., S. 117). Gemäss Granato (vgl. 2013, S. 237) lässt sich vor allem die Benachteiligung von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu männlichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund bei der Lehrstellenvergabe so erklären. Die Situation der weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund unterscheidet sich Granato zufolge (vgl. ebd.) weniger deutlich von jener der weiblichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Dies, da weibliche Jugendliche laut Granato grundsätzlich grössere Schwierigkeiten als ihre männlichen Pendanten haben, in die berufliche Grundbildung einzumünden (vgl. ebd.)². Als letztes prägendes Element in der Berufswahlsituation der Jugendlichen mit Migrationshintergrund soll die soziale Herkunft erwähnt werden. Gemäss Glauser (vgl. 2015, S. 114f.) haben Personen aus Deutschland oder Frankreich im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung der Schweiz einen hohen sozialen Status und sind auch erfolgreich(er) im Bil-

² Weitere Ausführungen hierzu finden sich beispielsweise bei Hirschi (2009).

dungssystem. Bei Personen hingegen, die aus Italien oder Spanien immigriert und sozial aufgestiegen sind und deren Kinder in der Schweiz geboren wurden, lassen sich bei den Enkeln noch immer Bildungsnachteile gegenüber der Mehrheitsbevölkerung feststellen. Immigrant/-innen aus den Balkanstaaten, der Türkei und Portugal, welche vor 20 bis 30 Jahren in die Schweiz kamen, weisen schliesslich einen signifikant tieferen sozialen Status als die Mehrheitsbevölkerung auf und sind auch im Bildungssystem weniger erfolgreich. Laut Bader und Fibbi „gehen heute noch 55% der im Berufsleben aktiven Ausländerinnen und Ausländer einer einfachen Beschäftigung nach. Ein Drittel (35%) verfügt nur über eine obligatorische Schulbildung“ (2012, S. 11). Die Eltern des in der Zeitschrift PANORAMA portraitierten Arbnor Kelmendi entsprechen dieser Feststellung. Die Mutter arbeitet als Raumpflegerin, der Vater als Lagerist. Gemäss Portrait mangelt es beiden Eltern an Möglichkeiten, ihren Sohn bei den Bewerbungen tatkräftig zu unterstützen (vgl. Krucker 2015, S. 14).

2.2.3.1 Fokus: Tamilische Jugendliche

Da im Verlaufe des Entstehungsprozesses der vorliegenden Arbeit klar wurde, dass die Interviews mit tamilischen Eltern geführt werden, soll an dieser Stelle kurz und nicht abschliessend auf die spezifische Situation tamilischer Jugendlicher eingegangen werden. Lisa Bindschedler verfasste 2015 im Rahmen des MAS-Lehrgangs Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung eine Masterarbeit mit dem Titel *Interkulturelle Kompetenz in der Berufsberatung tamilischer Jugendlicher: Eine qualitative Studie zu den Gründen für die häufig eingeschränkte Berufswahl und zu den Handlungsmöglichkeiten in der Beratung*. Sie konstatiert darin, dass die Berufswahl tamilischer Jugendlicher in der Schweiz aus folgenden Gründen oftmals eingengt ist: Straff organisierte Freizeit innerhalb der tamilischen Gesellschaft, die bei der Lehrstellensuche hilfreiche Kontakte verhindern kann; Stigma einiger Berufe aufgrund des noch immer unterschwellig wirkenden Kastendenkens (Coiffeur/Coiffeuse, Schreiner-/in oder Fachmann/-frau Gesundheit sind beispielsweise Berufe aus unteren Kasten); Erziehung zu Gehorsam und Zurückhaltung; insgesamt starker Druck der Eltern und der tamilischen Verwandtschaft, die den Kindern ein besseres Leben ermöglichen möchten (vgl. S. 55). Tamilische Kinder, die erst spät in die Schweiz kamen, kämpfen aufgrund von Sprachproblemen oftmals mit Schulschwierigkeiten. Wuchsen sie jedoch in der Schweiz auf, sind sie in allen, also auch den hohen Schulstufen anzutreffen (vgl. ebd.). Im Vergleich zu

anderen Gruppen mit Migrationshintergrund besuchen tamilische Jugendliche häufiger das anspruchsvollere Schulniveau (vgl. Bindschedler 2015, S. 56).

2.2.4 Die Eltern mit Migrationshintergrund im Berufswahlprozess ihrer Kinder

Vor dem Hintergrund des bisher Geschriebenen wird klar, dass die Unterstützung der Eltern nicht das einzige auf die Bildungslaufbahn von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund einwirkende Element ist³. Sie nimmt aber, wie bereits weiter oben erläutert, eine federführende Rolle ein und ist an die Ressourcen der Eltern geknüpft. Im vorliegenden Kapitel soll daher die Situation der Eltern, deren Kinder im Berufswahlprozess stehen, näher beleuchtet werden.

Eltern mit Migrationshintergrund sind grundsätzlich „eine heterogene Gruppe bzgl. ihrer Nationalität, ihres sozio-ökonomischen Status“, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit, ihrer Migrationsgeschichte, Familienformen und der Vertrautheit mit dem staatlichen Bildungssystem“ (Gomolla 2009, S. 27). Was einigen jedoch gemeinsam ist, sind die hohen Erwartungen an den Bildungs- und Berufserfolg ihrer Kinder bei gleichzeitigem Mangel an Vermögen, ihre Kinder in deren Bildungslaufbahn und im Berufswahlprozess in notwendigem Masse zu unterstützen (vgl. Latzer 2014, S. 44 f.; SKBF 2014, S. 110; Hawighorst 2009, S. 55). Was sind Gründe für diese mangelnde Unterstützung? Fibbi und Mellone beschreiben es wie folgt:

[D]ie Eltern von Jugendlichen, die nicht in der Schweiz geboren sind, haben die grössten Schwierigkeiten, eine wirksame Unterstützung zu gewährleisten. Wenn sie erst vor kurzem immigriert sind, können sie die Bedeutung einer nachobligatorischen Ausbildung in der Schweiz teilweise nicht richtig ermessen. In vielen Fällen kennen sie das äusserst komplexe schweizerische Berufsbildungssystem nicht, und zum Teil verfügen sie im neuen Umfeld nicht über ausreichende soziale Ressourcen, um ihre Kinder bei der Suche auf dem Lehrstellenmarkt unterstützen zu können. (2010, S. 16)

³ Einen Überblick über die Einflussfaktoren bieten beispielsweise Latzer (2014) sowie Bader und Fibbi (2012).

Auch Burkhardt & Lanfranchi (2016, S. 23f.) erkennen „die Uninformiertheit [der Eltern, Anm. d. Autorin] über das schweizerische Bildungssystem und seine spezifischen Anforderungen“ als einen Grund für die mangelnde Unterstützung ihrer Kinder in deren Bildungslaufbahn. Aus der Untersuchung von Hawighorst gehen noch weitere Faktoren hervor (vgl. 2009, S. 51-67). Sie führte qualitative Interviews mit nach Deutschland immigrierten türkisch- und russischsprachigen Müttern und Vätern mit schulpflichtigen Kindern zur Frage, wie sie die Zusammenarbeit von Familie und Schule erleben. Diese Zusammenarbeit ist wichtig, da sie Einfluss auf die schulische Leistung der Kinder hat, was wiederum deren Berufswahlprozess beeinflusst. Die Eltern betonten einerseits die fehlenden Deutschkenntnisse, die es ihnen verunmöglichen, ihren Kindern bei Hausaufgaben zu helfen. Zuweilen sprechen die Eltern zwar fließendes Alltagsdeutsch, verstehen aber das spezifische Deutsch schulischer Aufgaben nicht. Die Sprache ist jedoch nicht nur bei der konkreten Unterstützung der Kinder ein Problem, sondern auch bei der Begegnung mit der Schule als Institution. Eine von Hawighorst Interviewte fühlte sich an einem Elternabend nicht nur aufgrund ihrer begrenzten kommunikativen Möglichkeiten deplatziert, sondern auch, weil sie sich weder angesprochen noch wahrgenommen und sich demnach sprachlich sowie sozial ausgegrenzt fühlte. Ein weiteres Problem stellt sich, wenn die Eltern ausschliesslich in ihrem Herkunftsland zur Schule gingen und dort lediglich einen niedrigen Bildungsgrad erwarben, sodass ihre Unterstützungskompetenz unter der mangelnden eigenen Bildungserfahrung leidet. Nicht zuletzt aus diesem Grund wünschen sich mehrere von Hawighorst Interviewte Gelegenheiten des informellen Informationsgesprächs mit den Lehrpersonen, um kontinuierlich über den Werdegang ihrer Kinder Bescheid zu wissen und nicht erst mit dem Auftreten von Schwierigkeiten zum Gespräch gebeten zu werden. Durch das Ausbleiben informeller Gespräche „fühlen [sie] sich nicht als gleichberechtigte Partnerinnen und Partner angesprochen, sondern sehen sich oftmals lediglich mit schulischen Entscheidungen und Massnahmen konfrontiert, in deren Entstehung sie keinen Einblick haben“ (Hawighorst 2009, S. 63).

Nebst mangelnden Deutschkenntnissen und fehlender Bildungserfahrung kann also auch eine aus der Perspektive der Eltern „defizitorientierte und paternalistische Haltung“ (Gomolla 2009, S. 27) der Schule negative Auswirkungen auf die Unterstützungskompetenz der Eltern, damit auf die schulischen Leistungen der Kinder und letzten Endes auf deren Berufswahlprozess haben.

Zum Zeitpunkt des Abschlusses der vorliegenden Arbeit lag der Bericht des Projekts *Innensicht von Migrationsfamilien: Empfehlungen von Migrationsfamilien zuhanden Fachpersonen zur Unterstützung der sozialen Integration und Bildungsentwicklung von Kindern und Jugendlichen* der Pädagogischen Hochschule Thurgau noch nicht vor. Dieser hätte als Ergänzung zu Hawighorsts Studie herbeigezogen werden können, um die Situation der Eltern mit Migrationshintergrund im Thurgau in Bezug auf die Bildungsentwicklung ihrer Kinder aufzuzeigen. In Ermangelung dieses Berichts nimmt die Autorin an, dass Hawighorsts Erkenntnisse zu den Bedürfnissen der Eltern mit Migrationshintergrund sich durchaus auf die Schweiz übertragen lassen. Zwar wurde bereits dargelegt, dass in den letzten Jahren in der Schweiz und in Europa das Bewusstsein für die Notwendigkeit der Mitwirkung der Eltern mit Migrationshintergrund an der (Berufs-)Bildungslaufbahn ihrer Kinder stark gewachsen ist (vgl. Bachinger et al. 2015, S. 10; Fibbi & Mellone 2010, S. 5f. & 21-60). Demgegenüber stehen jedoch die geschilderten Schwierigkeiten, welche Kinder und Jugendliche je nach Migrationshintergrund bei den Übertritten in die Sekundarstufen I und II bis heute haben und die vermuten lassen, dass sich die Probleme ihrer Eltern in der Schweiz kaum von jenen der Hawighorst-Studie unterscheiden. Gleichzeitig existiert das Phänomen der aus der Perspektive der Lehrpersonen „schwer erreichbaren Eltern“, zu welchen sozial benachteiligte und bildungsferne mit und ohne Migrationshintergrund zählen (vgl. Bänninger, Pittet & Uehlinger 2012, S. 31 & 89; Sacher 2008, S. 225).

2.2.4.1 Fokus: Tamilische Eltern

Wiederum soll kurz und nicht abschliessend auf die spezifische Situation tamilischer Eltern eingegangen werden. Gemäss einer Studie des Bundesamtes für Migration (BFM) aus dem Jahre 2007 liegt der Bildungsstand der erwachsenen srilankischen Bevölkerung nicht nur unter jenem der Schweizer Bevölkerung, sondern auch unter jenem der gesamten ausländischen Bevölkerung in der Schweiz (vgl. BFM 2007, S. 50 f.). Mehr als die Hälfte der erwachsenen srilankischen Bevölkerung in der Schweiz hat jedoch in Sri Lanka die obligatorischen Schuljahre absolviert (vgl. ebd.). Dabei haben die Männer mehrheitlich den gleichen Bildungsstand wie die Frauen (vgl. ebd.). Da das srilankische Schulwesen nach britischem Vorbild konzipiert ist, spielt Englisch eine wesentliche Rolle in Sri Lanka. Besser qualifizierte Personen tendieren denn auch eher dazu, in englischsprachige Regionen zu ziehen, da diese ihnen im Vergleich zur Schweiz oder Deutschland attraktivere Berufsperspektiven bieten (vgl. ebd.).

Die Erwerbsquote srilankischer Asylsuchender in der Schweiz ist deutlich höher als jene anderer Gruppen mit Migrationshintergrund (vgl. BFM 2007, S. 64). Mit Abstand am meisten srilankische Personen arbeiten in der Hotellerie und im Gastgewerbe, wobei der Männeranteil leicht überwiegt. Das zweite Berufsfeld ist die Industrie, gefolgt vom Sozial- und Gesundheitswesen, in welchem die Frauen überwiegen. Mehr als zwei Drittel der srilankischen Erwerbstätigen ist ungelernt (vgl. ebd., S. 66f.). Bindschedler schreibt zur Situation tamilischer Erwerbstätiger in der Schweiz:

Sehr verunreinigende Beschäftigungen – solche, die mit der Bewältigung von Unreinheiten wie Strassenschmutz, uterinem Blut, Tod oder Essensresten zu tun haben – bewirken die starke und oft permanente Verunreinigung der Familie und Kaste und somit eine tiefe Einstufung innerhalb der Kastenhierarchie. (...) Viele Tamilen der ersten Generation arbeiten im Gastgewerbe, in der Pflege oder der Reinigung zu einem niedrigen Gehalt, was sie ihren Nachkommen ersparen wollen. (...) Das Erlernen ‚moderner‘ Berufe wie Ingenieur, Arzt oder Verwaltungsangestellter wird als Mittel angesehen, (...) in eine höhere Gesellschaftsschicht aufzusteigen und somit das starre Kastensystem zu durchbrechen. (2015, S. 14 & 55)

Bei der tamilischen Bevölkerung, insbesondere bei Personen aus niederen Kasten, ist der Anteil derer, für welche die (akademische) Ausbildung und der soziale Aufstieg ihrer Kinder wichtig sind, dementsprechend höher als in anderen Gruppen mit Migrationshintergrund (vgl. BFM 2007, S. 52). Der Druck der Verwandtschaft und der tamilischen Gesellschaft in der Schweiz verstärkt diesen Effekt (vgl. Bindschedler 2015, S. 55). Dabei wird der Ausbildung der Töchter fast ebenso viel Aufmerksamkeit geschenkt wie jener der Söhne (vgl. BFM 2007, S. 52). Gleichzeitig besteht bei den Eltern ein Mangel an Kenntnissen über das Schweizer Bildungssystem (vgl. ebd., S. 52) und damit einhergehend teilweise ein Misstrauen gegenüber seiner Qualität, insbesondere, wenn diese nicht von tamilischer Seite her erläutert wird. Bindschedler zitiert dazu eine tamilische Jugendliche: „Bei Schweizern denken sie vielleicht: ‚Jaja.‘ Klar, wenn man ein Tamile ist und das eine Tamilin erklärt, glaubt man es eher. Dass sie es

auch mal von jemand anderem hören als von den Kindern selber ist sicher auch ein Vorteil.“ (Bindschedler 2015, S. 49)

Der tamilischen Sprache kommt aufgrund der Landesgeschichte eine wichtige Rolle zu in der tamilischen Bevölkerung. Für viele tamilische Eltern ist Tamil Identität und Kulturgut. Englisch gilt nebst Tamilisch und Singhalesisch als dritte, jedoch nicht offizielle Landessprache (vgl. BFM 2007, S. 59). Deshalb schicken viele tamilische Eltern ihre Kinder früh in tamilische und englische Sprachkurse. Allerdings ist die tamilische Bevölkerung im Vergleich zu anderen Gruppen mit Migrationshintergrund eher bereit, zuhause auch Deutsch zu sprechen und ihre deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern. Während die Elterngeneration Tamil als Hauptsprache versteht, ist für die Jugendlichen eher jene Sprache die wichtigste, welche sie im Schweizer Alltag sprechen (vgl. ebd., S. 60). Gemäss der BFM-Studie sprechen bei den Erwachsenen die tamilischen Männer besser Deutsch als ihre Frauen, da Letztere weniger in den Arbeitsprozess eingebunden und deshalb weniger in Kontakt mit der deutschen Sprache sind (vgl. ebd., S. 62).

2.2.5 Kommunikation & Handlungskompetenz im interkulturellen Kontext

Im interkulturellen Kontext darf die Reflexion über das „Eigene“, das „Fremde“ sowie über den eigenen Kulturbegriff nicht fehlen, weshalb auch in vorliegender Arbeit darauf eingegangen wird.

Bereits aus anderen Textstellen wurde ersichtlich, dass die verwendeten Begrifflichkeiten nicht essentialistisch, sondern sozialkonstruktivistisch gedeutet sind (vgl. Flick 2007, S. 151 ff.). Ebenfalls aus dieser Perspektive wird folgend der Kulturbegriff erläutert, da „Kultur“ und „Migration“ oftmals zusammen gedacht werden. In einem zweiten Schritt wird darauf eingegangen, welche Handlungsweisen sich für interkulturelle Begegnungen ableiten lassen.

Seit den späten 1980er-Jahren entstanden insbesondere in den Geistes- und Kulturwissenschaften zahlreiche neue Konzepte rund um „Kultur“, die sich gegen ein vereinheitlichendes und eingrenzendes Kulturverständnis wenden (vgl. Saal 2014, S. 21). Allen diesen Konzepten gemein ist „das Bedürfnis nach einer Öffnung und Überschreitung der Grenzen von Kultur, von Kulturraumdefinitionen und zwischen Kulturräumen, um so der tatsächlichen Verfasstheit von Kultur eher gerecht zu werden.“ (ebd., S. 21) Ist von Grenzüberschreitung und -überschneidung die Rede, ist die Grenze jedoch

immer mitgedacht. In diesem Sinn lassen sich auch im Alltag gefühlte zwischenmenschliche Grenzen, welche unter anderem der kulturellen Unterschiedlichkeit zugeschrieben werden, nicht leugnen. Für diese Masterarbeit wird deshalb mit dem Kulturbegriff von Kamhuber gearbeitet, welcher offen ist und gleichzeitig die Grenzen mit einbezieht:

Sobald Menschen auf Dauer in Gruppen zusammenfinden und sich diesen zugehörige empfinden, entwickeln sie ein System von Werten, Normen und Regeln, auf deren Grundlage sie ihr gemeinsames Leben gestalten wollen. (...) Die einem kulturellen System innewohnende Logik hilft den Gruppenmitgliedern sich zu orientieren und die Reaktionen anderer einschätzen zu können. Kultur vermittelt Gruppenmitgliedern gleichzeitig ein Gefühl von Zugehörigkeit zu dieser Gruppe und stiftet so Identität. (2004, S. 1)

Offen ist dieser Kulturbegriff insofern, als dass Kultur nicht deckungsgleich mit einer Landesgrenze gedacht wird (vgl. ebd., S. 2). Gleichzeitig ist Kultur nichts Statisches und Gegebenes, sondern wird fortlaufend in sozialen Interaktionen ausgehandelt (vgl. ebd.). Grenzen gegen andere kulturelle Systeme bestehen jedoch ebenfalls, da innerhalb eines beliebigen kulturellen Systems eine hohe kulturelle Übereinstimmung herrscht, genannt "Kommunalität" (Kumbier & Schulz von Thun 2013, S. 9). Diese schafft das Gefühl der Zugehörigkeit und der gemeinsamen Identität. Nach Kamhuber findet eine interkulturelle Begegnung dann statt, wenn andersartige kulturelle Systeme beziehungsweise aus unterschiedlichen kulturellen Systemen geprägte Personen aufeinander treffen. Eine Reflexion über die eigene kulturelle Prägung kommt oftmals erst bei einer solchen Begegnung zustande (vgl. 2004, S. 2f.).

Für diese Masterarbeit wurden Interviews mit Personen geführt, deren kultureller Kontext sich von jenem der Interviewerin deutlich unterscheidet (siehe Stichprobe in Anhang B). Damit die interkulturellen Situationen zu Gunsten der Forschungsarbeit möglichst gut gelingen, wurde einerseits mit einem Dolmetscher gearbeitet. Gleichzeitig diente der Interviewerin als Richtschnur das Konzept der interkulturellen Handlungskompetenz nach Thomas (2006): Der erste Schritt zum Erwerb interkultureller Handlungskompetenz ist das interkulturelle Lernen, also die Wahrnehmung und Reflexion

kultureller Unterschiede (vgl. Thomas 2006, S. 120). Das Lernen wird insbesondere durch „kritische Interaktionssituationen“ (ebd.) angeregt, in welchen das Verhalten des Gegenübers als nicht kompatibel mit eigenen Verhaltensgewohnheiten erscheint. Auf das interkulturelle Lernen folgt idealerweise das interkulturelle Verstehen. Dieses beinhaltet unter anderem das Verständnis des Verhaltens des kulturell fremden Gegenübers sowie den bewussten Umgang mit der eigenen kulturellen Prägung und verhilft zur Orientierung innerhalb des kulturell ungewohnten Kontextes (vgl. ebd., S. 121). Das interkulturelle Verstehen mündet schliesslich in die interkulturelle Handlungskompetenz, welche dank der im Laufe des Lern- und Verstehensprozesses angeeigneten Ressourcen dazu befähigt, sich auch in späteren unbekanntem kulturellen Kontexten souverän und adäquat zu bewegen (vgl. ebd., S. 122).

Die Autorin dieser Arbeit, welche gleichzeitig Interviewerin war, hatte nicht den Anspruch, in den Interviewsituationen bereits interkulturell handlungskompetent im Sinne Thomas' zu sein. Entscheidender als dieses Ziel war für sie der Weg dorthin, namentlich ihre Bereitschaft, sich auf das Gegenüber einzulassen, ihre Offenheit für allenfalls Unvertrautes ohne vorschnelle Verurteilung bei Schwierigkeiten sowie ihre (Selbst-)Reflexion während und nach jeder Interviewsituation. Innerhalb dieser Reflexion war es für die Interviewerin wichtig, nicht aus lauter Achtsamkeit in Bezug auf interkulturelle Aspekte einer „Kulturifizierung“ (Wiechelmann 2013, S. 331) zu unterliegen. Sie war also darauf bedacht, das Gegenüber nicht auf seinen kulturellen Hintergrund zu reduzieren und damit die Differenz zu zementieren, sondern die Vielfalt an Faktoren, welche eine (interkulturelle) Begegnung beeinflussen, im Blickfeld zu halten. So spielen das Alter, das Geschlecht, der soziale Status, die gesundheitliche Verfassung und weitere persönliche Elemente sowie der Kontext eine Rolle, die es zu reflektieren gilt (vgl. Keding 2013, S. 337; Wiechelmann 2013, S. 331; Strübing 2013, S. 103).

2.2.6 Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“

2.2.6.1 Projektbeschreibung

In den vergangenen Kapiteln wurden der Berufswahlprozess sowie die zentrale Bedeutung der Eltern innerhalb dieses Prozesses beschrieben. Weiter wurde auf die Situation der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deren Eltern in Bezug auf den Berufswahlprozess eingegangen. Dabei wurde festgehalten, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund tendenziell noch immer grössere Schwierigkeiten haben beim

Übergang in die Sekundarstufe II und seltener auf die Unterstützung ihrer Eltern zurückgreifen können als Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund. Stattdessen nehmen sie institutionelle Hilfe wie die Berufsberatung stärker in Anspruch. Dies geschieht nicht zuletzt deshalb, weil ihre Eltern das Bildungssystem der Schweiz zu wenig kennen.

Das Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“, welches für die vorliegende Arbeit mit einer qualitativen Studie (teil-)evaluiert wurde, knüpft hier an und lässt sich einordnen in die geschilderten vielfältigen Bemühungen der letzten Jahre, den Übergang in die Sekundarstufe II für Personen mit erschwerten Bedingungen zu erleichtern. Es wurde 2013 von der Berufs- und Studienberatung des Kantons Thurgau mit einer Dauer von vier Jahren lanciert und bezweckt, mittels verstärkter Einbindung der Eltern in den Berufswahlprozess ihrer Kinder die Bildungschancen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Kanton Thurgau zu verbessern:

Ziel des Projektes ist es, sprachspezifische Informationsveranstaltungen zu Bildungssystem, Berufswahl und Berufsberatung für Eltern und interessierte Personen mit Migrationshintergrund durchzuführen. Dazu werden interkulturelle Vermittler (Übersetzer/Übersetzerinnen, Moderatorinnen der FemmesTische, usw.) zum Thema ‚Bildungssystem CH und Berufswahl‘ in Workshops geschult. Sie werden befähigt, sprachspezifische Elterninformationsanlässe in der jeweiligen Muttersprache, mit Unterstützung der Berufs- und Studienberatung, durchzuführen. (Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Thurgau 2016)

Die FemmesTische und die Elternabende sind zwei Kanäle des Projekts, über welche durch Moderator/-innen Informationen zum Schweizer Bildungssystem an Eltern mit Migrationshintergrund weitergegeben werden. An der Berufsmesse Thurgau wurden in den Jahren 2013 und 2014 zusätzlich Führungen in verschiedenen Fremdsprachen durchgeführt.

Die Projektleitung besteht aus zwei Beratungspersonen der Berufs- und Studienberatung des Kantons Thurgau und einer Sprachlehrerin beziehungsweise ehemaligen FemmesTisch-Moderatorin mit ecuadorianischem Hintergrund.

2.2.6.2 Zahlen und Fakten für das Jahr 2015

Im Jahr 2015 wurden in den Regionen Frauenfeld, Amriswil, Diessenhofen und Kreuzlingen 13 Elternabende in sechs Sprachen durchgeführt. Es nahmen total 127 Personen teil, davon 16 Jugendliche. Weiter gingen 12 FemmesTische in neun Sprachen über die Bühne. Die Anlässe wurden teilweise im Berufsinformationszentrum durchgeführt, aber auch Moscheen dienten als Veranstaltungsort. An der Berufsmesse wurden aufgrund mangelnder Nutzung nicht wie in den zwei vorangegangenen Jahren Rundgänge für Fremdsprachige durchgeführt, sondern Nationalflaggen am Informationsstand der Messe aufgestellt, welche die Auskunftsmöglichkeit in der jeweiligen Sprache signalisierten.

Für die Veranstaltungen geworben wurde durch zahlreiche Kanäle, von den Oberstufenschulen und Sozialen Diensten der Gemeinden über kulturspezifische Lokale, Elternvereine und gut besuchte Orte bis hin zu den regionalen Medien und Social Media. Die Eltern wurden zudem indirekt über die Lehrpersonen wie auch direkt durch ein Einladungsschreiben informiert. Zusätzlich erschlossen sich für 2015 zwei weitere Kanäle zur Zielgruppe dank der Kontaktaufnahme zur türkischen und albanischen Moschee in Kreuzlingen (vgl. Tschanz & Tobler 2015).

Am Austauschtreffen mit den Projektleitenden und den Moderator/-innen am 30. Oktober 2015 wurde als Fazit Folgendes festgehalten (vgl. ebd.):

- Trotz grossem Werbeaufwand und viel Einsatz aller Verantwortlichen stagnierten die Zahlen der Besucher/-innen und es scheint eine Sättigung bei den interessierten Personen vorzuliegen.
- Das Sprachangebot muss überdacht werden. Neue Sprachen (z.B. Farsi, Französisch, arabische Dialekte) könnten andere Sprachen ersetzen.
- Die Eltern sollen weniger zu den Veranstaltungen kommen müssen, sondern die Projektverantwortlichen sollen mehr zu den Eltern beziehungsweise ihren Treffpunkten und Zentren gehen.
- Das Programm der Veranstaltungen bedarf einer Kürzung, damit mehr Zeit für Fragen bleibt.
- Da die Eltern das Bildungssystem zu wenig kennen, ist ihnen nicht bewusst, dass ihnen das Wissen darüber fehlt und es auch sinnvoll sein kann, sich dieses Wissen als Reserve im Voraus anzueignen. Es ist zentral, jedoch auch einer

der grössten Knackpunkte, den Eltern ihre Wissenslücke und damit den Bedarf an Information aufzuzeigen.

In der Gruppenarbeit, die am Austauschtreffen durchgeführt wurde, hielten die Moderator/-innen verschiedene Änderungsvorschläge für 2016 fest (vgl. Tschanz & Tobler 2015):

- Sinnvoll wäre es, die Fragen der Eltern vor den Veranstaltungen mittels Talon im Einladungsbrief zu sammeln.
- Die Zusammenarbeit mit Imمامen / Gottesdienstverantwortlichen soll verstärkt werden, damit diese in den Gottesdiensten auf die Veranstaltungen aufmerksam machen.
- Die Lehrpersonen sollen direkt von den Projektmitarbeitenden statt indirekt über die Schulleitung angefragt werden, ob sie das Angebot nutzen möchten.
- Die Zusammenarbeit zwischen HEKS, Integrationsstellen, Kulturvermittler/-innen und dem Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“ soll vertieft werden.
- Der Plan, Jugendliche mit Migrationshintergrund, welche eine berufliche Grundbildung absolvieren, an die Veranstaltungen einzuladen und berichten zu lassen, soll weiterverfolgt werden.

2.2.6.3 Projektveranstaltungen im Jahr 2016

Im Jahr 2016 wurden Informationsveranstaltungen für die Orte Salmsach, Kreuzlingen, Amriswil, Romanshorn, Frauenfeld und Egnach in den Sprachen Albanisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Türkisch und Tamilisch festgelegt (vgl. Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Thurgau 2016).

Ebenfalls für das Jahr 2016 stand im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation, welches das Projekt finanziell unterstützt, eine quantitative Evaluation an. Diese Evaluation war auch notwendig für die seitens Projektleitung gewünschte, aber bei Abschluss der vorliegenden Arbeit noch nicht definitive Integration des Projekts in das Regelangebot des Kantons Thurgau. Für die quantitative Evaluation wurden die Perspektiven der Projektleitung, der Moderator/-innen sowie der Eltern, welche die Veranstaltungen besuchten, mittels (sprach-)spezifischer Fragebogen erfasst (vgl. Tschanz & Tobler 2015).

Die qualitative Evaluation, welche für diese Masterarbeit durchgeführt wurde und die Wahrnehmung der Eltern in den Blick nimmt, dient als vertiefende Ergänzung zur quantitativen Evaluation.

3 Methodisches Vorgehen

Zur Ermittlung der elterlichen Perspektive waren acht Interviews mit Eltern, die eine Informationsveranstaltung im Rahmen des Projekts „Migration, Transition und Elternbildung“ besuchten, geplant. Vier davon waren vor der Informationsveranstaltung vorgesehen, die restlichen vier danach. Im folgenden Kapitel werden das methodische Vorgehen und die Stichprobe beschrieben.

3.1 Evaluationsforschung

Die vorliegende Arbeit basiert auf einer Evaluation und lässt sich entsprechend einordnen innerhalb der Evaluationsforschung. Diese will nach Mayring „Praxisveränderungen auf ihre Effizienz hin überprüfen, dabei jedoch nicht selbst verändernd eingreifen (wie die Handlungsforschung)“ (2002, S. 63). Obschon das Eingreifen nicht beabsichtigt wird, „spielt Evaluationsforschung (...) unvermeidlich immer selbst eine aktive Rolle bei Veränderungen; sie agiert mithin als ‚change-agent‘“ (Kardorff 2007, S. 244).

Es wird unterschieden zwischen quantitativer und qualitativer Evaluationsforschung (vgl. ebd., S. 241). Während die quantitative oder summative Evaluationsforschung standardisiert arbeitet und ergebnisorientiert an generalisierbaren Resultaten interessiert ist, stehen bei der qualitativen oder formativen Evaluationsforschung der Prozess, das Aushandelbare und das Spezifische im Vordergrund (vgl. ebd., S. 245). Gemäss des von Neuenschwander et al. publizierten Leitfadens *Die Begleitung und Unterstützung sozial benachteiligter Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder* lässt sich ein Angebot auf die drei Elemente Input, Umsetzung und Wirksamkeit hin evaluieren, wobei die Wirkung schwieriger zu ermitteln ist als der Input oder die Umsetzung (vgl. 2016, S. 23).

In dieser Arbeit wurde ergebnisorientiert vorgegangen, da sie die Frage behandelt, welcher Nutzen aus einer Informationsveranstaltung des Projekts „Migration, Transition und Elternbildung“ für die Eltern resultiert. Dabei wurde, im Wissen darum, dass die Wirksamkeit schwierig zu beurteilen ist, auch der Input der Veranstaltung untersucht, um daraus den Nutzen der Veranstaltung abzuleiten. Es wurde qualitativ gearbeitet, da die subjektive Sichtweise einer kleinen, spezifischen Gruppe von Menschen im Zentrum stand. Einerseits wurden theoriegeleitet Kriterien zur Beurteilung des Nutzens der Veranstaltung „von aussen“ an die Interviewten herangetragen. Andererseits wurde davon ausgegangen, dass sich auch aus den Interviews heraus Kriterien zur

Bewertung des Nutzens ergeben (vgl. Mayring 2002, S. 63). Zusätzlich wurde, wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, „die wissenschaftliche Deutung selbst [als] Teil der rekonstruktiven Entdeckung und Gestaltung der sozialen Wirklichkeit“ (Kardorff 2007, S. 244f.) verstanden. Der Einfluss der Autorin / Interviewerin, des Dolmetschers und der Interviewsituation insgesamt ist also stets mitgedacht und reflektiert.

Diese Arbeit strebt nicht danach, repräsentativ und objektiv zu sein. Vielmehr soll sie ergänzend zur standardisierten, im Auftrag des SBFI durchgeführten Evaluation als spezifische Vertiefung oder Verfeinerung fungieren. Mit den Worten von Patton: „Qualitative data in summative evaluations typically add depth, detail, and nuance to quantitative findings, rendering insights through illuminative case studies and examining individualized outcomes (...)“ (2002, S. 220). Zum Zeitpunkt des Abschlusses dieser Arbeit lagen noch keine Daten der quantitativen Evaluation vor.

3.2 Stichprobe

Es wurde nicht im Vornherein festgelegt, aus welcher Sprachgruppe die vier Eltern stammen sollen. Vielmehr wurde laufend geschaut, welche Kontakte sich ergeben. Die Stichprobe kam schliesslich zustande dank des guten Kontakts von Rudolf Tobler zu einem alteingesessenen Tamilen, welcher 2016 zum ersten Mal Moderator an der Informationsveranstaltung für tamilische Eltern war. Da dieser Dolmetscher sehr gut vernetzt ist, wurde die Auswahl der Interviewpartner/-innen durch ihn getroffen. Er war die unersetzliche Schlüsselperson, welche die Kontakte herstellte, die tamilischen Eltern zum Teilnehmen an der Veranstaltung und an den Interviews motivierte, gemeinsam mit allen Beteiligten Ort und Zeit der Interviews organisierte und die Interviewerin zum Interviewort und wieder zum Bahnhof brachte. Zusätzlich übernahm er während allen Interviews die Rolle des Dolmetschers. Für seinen Einsatz wurde er aus der Kasse des Projekts „Migration, Transition und Elternbildung“ entschädigt. Die ausführlichen Angaben zur Stichprobe finden sich in Anhang B.

3.3 Datenerhebung

3.3.1 Interviews

Zur Erhebung der zu evaluierenden Daten wurde die Form des problemzentrierten Interviews gewählt (vgl. Mayring 2002, S. 67ff.). Diese qualitative Vorgehensweise mit halbstrukturierten, offenen Interviews bietet verschiedene Vorteile: Einerseits lässt

sich mit der analysierten Fachliteratur im Hintergrund konkret und zielgerichtet auf die zu untersuchende Thematik eingehen. Andererseits besteht genügend Offenheit für die Interviewten, ihre subjektive Perspektive und Deutungsweise darzulegen und sich so im Gespräch selbst grössere Zusammenhänge zu erschliessen (vgl. Mayring 2002, S. 68). Überdies bietet diese Vorgehensweise die Möglichkeit, die Bedingungen, unter denen das Interview stattfindet, zu thematisieren (vgl. ebd.), woraus sich zusätzlicher Erkenntnisgewinn ergeben kann.

Die Interviews basieren auf einem zielgerichteten Fragebogen, dessen Fragen situativ angepasst werden konnten und bei Bedarf weiteres Nachfragen zuliesse (siehe Anhang A). Die Fragen für die Interviews vor der Veranstaltung wurden in folgende Themenblöcke unterteilt: Motivation und Hintergrund des Veranstaltungsbesuchs; Bildung / Beruf / Freizeitverhalten; Stand des Kindes / der Kinder innerhalb des Berufswahlprozesses; Wissensstand bezüglich des Schweizerischen Bildungssystems. Zusätzlich füllten alle Interviewpartner/-innen vor dem ersten Interview ein Frageblatt aus, welches allgemeine Angaben zur Person ermittelt. Das vorgängige Ausfüllen sollte eine „Verhörsituation“ während des Interviews vermeiden und gleichzeitig im Interview mehr Zeit für tiefgreifende Fragen beziehungsweise Antworten gewähren. Die Fragen für die Interviews nach der Veranstaltung beinhalteten folgende Themen: Erleben der Veranstaltung; Veränderungen / Gewinn aufgrund der Veranstaltung; Empfehlungen an die Projektleitenden für künftige Veranstaltungen.

Abgesehen von den Interviews mit der vierten Interviewpartnerin, in welchen Hochdeutsch dominierte, wurden die Gespräche in Tamil geführt. Die Interviewerin stellte die Fragen auf Schweizerdeutsch, der Dolmetscher übersetzte. Letzterer erhielt die Interviewfragen vorgängig, um allfällige Verständnisprobleme klären zu können (vgl. Enzenhofer & Resch 2013, S. 221f.). Die Interviewerin ging für die vorliegende Arbeit vom Skoposansatz aus, nach welchem bei jeder Übersetzung der Kommunikationszweck entscheidend ist. Die Übersetzung muss also nicht wortgetreu sein, sondern sinngemäss (vgl. ebd.). Selbstverständlich birgt dies die Gefahr, dass Zwischentöne des Gesagten untergehen, da die Übersetzung die Deutung des Übersetzers ist und dieser wiederum in einer spezifischen Verbindung zu den Interviewten steht (vgl. ebd., S. 213). Die Reflexion dessen erfolgt in der Diskussion in Kapitel 5.3.

Alle Interviews wurden mittels Aufnahmegerät aufgezeichnet. Hierfür unterzeichneten die Interviewten vor dem ersten Gespräch eine Einverständniserklärung. Die Interviews dauerten zwischen 16 und 26 Minuten.

3.3.2 Teilnehmende Beobachtung

Um zu wissen, wovon die Interviewten im zweiten Interview sprechen, und um sich selbst ein Bild zu machen, besuchte die Autorin die Informationsveranstaltung für die tamilischen Eltern am 25. Mai 2016 im Musiksaal des Schulpavillons in Romanshorn. Dabei arbeitete sie nicht mit einem Leitfaden, sondern nahm lediglich die Stimmung auf und notierte das Gesagte. Davon erhoffte sie sich, „näher am Gegenstand zu sein, mehr die Innenperspektive erheben zu können“ (Mayring 2002, S. 80). Die daraus gewonnenen Erkenntnisse fliessen ergänzend in die Ergebnisse ein.

3.4 Datenauswertung

3.4.1 Transkription

Die deutsche Übersetzung der sieben Interviews wurde wortwörtlich und vollumfänglich transkribiert. Sofern sie durch den Dolmetscher in Schweizerdeutsch vollzogen worden war, wurde sie ins Schriftdeutsche übertragen, da in der Arbeit nicht die sprachliche, sondern die inhaltliche Ebene im Vordergrund steht. Der tamilische Teil der sieben Interviews wurde mangels technischer Mittel und sprachlicher Fertigkeiten der Autorin jeweils nicht transkribiert beziehungsweise lediglich als „Austausch in Tamil“ gekennzeichnet. Dies, obschon gemäss den Sozialwissenschaftlerinnen und Übersetzerinnen Enzenhofer und Resch „die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses ein wesentliches Kriterium für wissenschaftliche Qualität darstellt, weshalb die Anfertigung einer Abschrift in der Ausgangssprache nicht unterbleiben kann“ (2013, S. 208). Die Autorin ist sich bewusst, dass durch den mangelnden Abgleich zwischen dem tamilischen Gesagten und der deutschen Übersetzung Inhalte verloren gehen können, wie dies letztendlich auch bei der Übersetzung vom Schweizerdeutschen ins Schriftdeutsche geschehen kann (vgl. ebd., S. 214).

3.4.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die qualitative Inhaltsanalyse kann angewandt werden bei „fixierte[r] Kommunikation“ (Mayring 2008, S. 12), weshalb sie eine ideale Methode darstellte, um die sieben Interviewtranskripte auszuwerten. Mit der qualitativen Inhaltsanalyse ist ein regel- und theoriegeleitetes Vorgehen garantiert: Die Analyse folgt in systematischen Schritten und vor dem Hintergrund des die Thematik betreffenden theoretischen Wissens (vgl. ebd.). Es bestehen verschiedene Techniken qualitativer Inhaltsanalyse. Für vorliegende Arbeit wurde mit der sogenannten inhaltlichen Strukturierung gearbeitet, welche zum Ziel hat, „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen“ (ebd., S. 89). Die Strukturierung erfolgt in mehreren Schritten (vgl. ebd., S. 83): Zuerst werden vor dem Hintergrund der erarbeiteten Theorie Kategorien entwickelt, unter welche dann spezifische Textbestandteile fallen. Für jede Kategorie wird zur Eindeutigkeit ein sogenanntes „Ankerbeispiel“ gesucht, also ein Textbeispiel, das eine Kategorie repräsentiert. Dort, wo sich die Kategorien nicht eindeutig abgrenzen lassen, müssen Regeln formuliert werden, um klare Zuordnungen zu ermöglichen. Nach Festlegung der Kategorien und allfälliger Unterkategorien wird das Material mehrfach durchgegangen mit dem Ziel, Textbestandteile zu finden, welche zu den jeweiligen Kategorien passen. Bei diesem Vorgang können auch neue Kategorien, welche sich nicht aus der Theorie, sondern aus dem Textmaterial ergeben, aufgenommen werden (vgl. ebd., S. 82f.). In vorliegender Arbeit wurden die Überkategorien vorwiegend in Rücksprache mit einer Projektleitenden festgelegt (vgl. Balzer & Beywl 2016). Die Hauptkategorien wurden mit verschiedenen Farben gekennzeichnet und nummeriert und die Unterkategorien zusätzlich mit Buchstaben versehen. Sind die Durchgänge abgeschlossen und alle relevanten Textbestandteile herausgefiltert, „wird das in Form von Paraphrasen extrahierte Material zunächst pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie zusammengefasst“ (Mayring 2008, S. 89). Dies ist die Grundlage für die im vierten Kapitel dargestellten Ergebnisse.

3.4.3 Gütekriterien

Gütekriterien dienen dazu, die Glaubwürdigkeit der Forschungsergebnisse einzuschätzen. Hierbei hat sich mittlerweile die Erkenntnis durchgesetzt, dass qualitative Forschungsergebnisse nicht mit den Gütekriterien quantitativer Forschung gemessen werden können (vgl. Mayring 2002, S. 140). Vielmehr gibt es nach Mayring sechs methodenübergreifende Gütekriterien, welche für die qualitative Forschung angewandt

werden sollen (vgl. Mayring 2002, S. 144ff.): Die Verfahrensdokumentation als erstes Kriterium verlangt, dass der Forschungsprozess für Aussenstehende detailliert und nachvollziehbar dokumentiert wird. Dieses Kriterium wird in vorliegender Arbeit anhand der Erläuterung des methodischen Vorgehens sowie der Reflexionen im fünften Kapitel erfüllt (eine Ausnahme bildet die bereits erwähnte nicht ausgeführte Transkription der tamilischen Gesprächsteile). Die argumentative Interpretationsabsicherung, welche als zweites Kriterium die Begründung von vorgenommenen Interpretationen verlangt, wird in dieser Arbeit ebenfalls erfüllt durch die Einbettung der Ergebnisse und ihrer Diskussion in den theoretischen Hintergrund. Der Regelgeleitetheit kommt vorliegende Arbeit mit der systematischen Auswertung des Textmaterials gemäss der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach. Die als viertes Gütekriterium geforderte Nähe zum Gegenstand konnte nach Einschätzung der Autorin nur teilweise wahrgenommen werden. Zwar war sie bestrebt, als Interviewerin „ein offenes, gleichberechtigtes Verhältnis“ (ebd., S. 146) zwischen sich und den Interviewten herzustellen, und auch die Teilnahme an der Informationsveranstaltung war diesem Gedanken geschuldet. Dennoch schuf der Moment der Übersetzung beziehungsweise die Tatsache, dass man nicht die gleiche Sprache sprach, eine gewisse Distanz, welche im fünften Kapitel nochmals angesprochen wird. Aus dem selben Grund genügt die Arbeit auch dem fünften Kriterium der kommunikativen Validierung nicht. Dieses sieht vor, dass die von der Autorin ermittelten Ergebnisse mit den Interviewten nochmals diskutiert werden. Das sechste Gütekriterium der Triangulation, welches verlangt, dass verschiedene Perspektiven zur Beantwortung der Fragestellung eingenommen werden, konnte jedoch erfüllt werden. Dies, indem einerseits mit Theorien aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen gearbeitet wurde. Andererseits gehörten die Interviewten der Eingrenzung halber zwar alle der selben Sprachgruppe und der selben Rolle (Eltern) an, ihre biographischen Hintergründe waren jedoch divers. Weiter floss dank der teilnehmenden Beobachtung am Informationsanlass meine eigene Perspektive in die Arbeit ein.

4 Ergebnisse

Für die vorliegende Arbeit wurden aufgrund der bearbeiteten Daten und im Hinblick auf die zu beantwortenden Fragestellungen fünf Überkategorien entwickelt: „Einstellung zum Thema Bildung“, „Wissensstand der Eltern bezüglich Bildungssystem und Berufswahlprozess“, „Unterstützung des Kindes / der Kinder im Berufswahlprozess“, „Wahrnehmung / Erleben der Informationsveranstaltung“ sowie „Netzwerk“. Aus diesen Überkategorien leiteten sich Haupt- und Subkategorien ab. Das gesamte Kategoriensystem mit den Kodierregeln und den Ankerbeispielen findet sich im Anhang C. Im Folgenden werden die herausgefilterten und zusammengefassten Ergebnisse geordnet nach Kategorie dargestellt. Die in kursiver Schrift notierten Originalzitate der Interviewpartner/-innen (Stichprobe siehe Anhang B) sind eine aufgrund ihrer Aussagekraft getroffene Auswahl. Die Interviewten sind gekennzeichnet als IP plus Nummer (1 – 4), der Dolmetscher mit DL.

4.1 Einstellung zum Thema Bildung

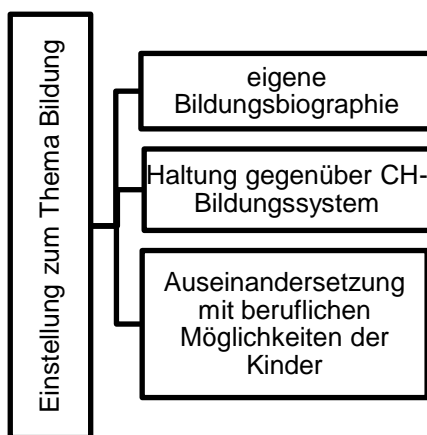


Abb. 4: Kategorie Einstellung zum Thema Bildung (eig. Darst.)

Diese Kategorie beleuchtet den schulischen und beruflichen Hintergrund der interviewten Eltern. Zusätzlich wird beschrieben, wie sie jeweils vor und nach der Veranstaltung gegenüber dem Schweizer Bildungssystem eingestellt sind, also mit welchen Gefühlen und Gedanken sie ihm begegnen insbesondere im Unterschied zum Bildungssystem von Sri Lanka. Daran knüpft die Auseinandersetzung der Eltern mit dem beruflichen Werdegang ihrer Kinder an.

4.1.1 Eigene Bildungsbiographie

Drei der vier interviewten Paare hatten die zehn obligatorischen Schuljahre in Sri Lanka besucht. Die Männer ergriffen danach Arbeiten wie das Fischen oder Gelegenheitsarbeiten im Gartenbau oder Verkauf. Die Frauen wechselten nach den zehn Schuljahren in die Hausarbeit. Eine davon hatte in Sri Lanka nach der obligatorischen Schulzeit noch zwei Jahre „Teaching Training“ absolviert, was sie dazu befähigte, bis zur zehnten Klasse Tamil zu unterrichten. Die Eltern der vierten Interviewten wanderten schon früh nach Indien aus und sie absolvierte dort die obligatorische Schulzeit.

Sie ist auch die Einzige der Interviewten, welche anschliessend ein Universitätsstudium begann (Finance & Administration). Aufgrund der Emigration in die Schweiz unterbrach sie das Studium allerdings und nahm es nicht wieder auf.

In der Schweiz fanden zwei der Männer eine Anstellung als Küchenhelfer, ihre Frauen widmen sich auch hier dem Haushalt und den Kindern. Bei den anderen beiden Paaren arbeiten beide: Die Männer in der Montage, die Frauen sammelten Erfahrungen in der Reinigung, im Gesundheitswesen oder an der Kasse.

„2007 ich habe die Pflegehilfenskurs gemacht mit dem SRK. Und nachdem zweite Baby kommt, ich arbeite nicht mehr. Dann vor drei Jahre, ich habe die Spitex angerufen, ich möchte gern weiterarbeiten. Und dann Spitex gesagt, ich muss wieder nachholen, weil so viel Abstand Jahre gemacht. Das ist ein bisschen teuer, darum ich arbeite in McDonalds seit drei Jahre an der Kasse.“ (IP 4)

4.1.2 Haltung gegenüber Schweizer Bildungssystem

4.1.2.1 Vor der Veranstaltung

Die Interviewten pflegen vor der Veranstaltung eine heterogene Haltung gegenüber dem Schweizer Bildungssystem. Zwei Interviewpartner/-innen empfinden es als besser als jenes in Sri Lanka, da dort das Risiko bestehe, dass Kinder aus ländlichen Verhältnissen keine Schule besuchen können, und es ohne Universitätsabschluss kaum möglich sei, ein gutes Leben zu führen. Zwei weitere Interviewte pflegen eine negative Sicht auf das Schweizer Bildungssystem, da es zu wenig streng sei und der Englischunterricht vernachlässigt werde.

„In Sri Lanka, wenn du in der Schule schlecht bist, ist einfach das ganze Leben zur Sau.“ (DL für IP 1)

„Locker lassen oder nicht drucken das ist, ich hasse das. Zum Beispiel ein Kind kommt nicht gern, dann die Schule nicht drucken die Kinder, einfach so sage ich, hier in der Schweiz.“ (IP 4)

4.1.2.2 Nach der Veranstaltung

Ein Elternpaar erscheint entsprechend seiner negativen Einstellung gegenüber dem Schweizer Bildungssystem nicht an der Veranstaltung und auch nicht zum zweiten Interview. Bei den Folgeinterviews mit den anderen Eltern kommt einerseits die Modernität der Schweizer Lehrmittel zur Sprache, welche das Lernen erleichtere. Weiter wird als grösster Vorteil des Schweizer Bildungssystems die Weiterentwicklungsmöglichkeit auch ohne gymnasialen Weg betont.

„Also Bildungssystem hier ist wirklich, es ist anders, aber es ist gut. Bei uns ist keine Weg, wenn Zehnte und Zwölfte schlechte Noten, keine Chance Ärztin oder Universität oder Ingenieur werden. Aber hier kann man es, so viel Varianten. Dann vielleicht nach drei Jahren, Kind kann selber überlegen, oh ich mache den Ingenieur, dann selber entscheidet. Kann man später das Ziel haben und erreichen.“ (IP 4)

4.1.3 Auseinandersetzung mit den beruflichen Möglichkeiten der Kinder

4.1.3.1 Vor der Veranstaltung

Drei der vier interviewten Eltern wissen um berufliche Wünsche ihrer Kinder und sind demnach mit ihnen im Gespräch. Insbesondere für zwei der Interviewten ist die Entscheidung der Kinder für einen „guten“ Beruf ein gewichtiges Thema. Im einen Fall wird dies direkt an die (teilweise noch kleinen) Kinder herangetragen. Im anderen Fall (diese Eltern erschienen nicht an der Informationsveranstaltung) scheinen die Eltern nicht im Dialog mit dem Kind zu sein, jedoch klare Vorstellungen über seine berufliche Zukunft zu haben.

„Krankenschwester meint jetzt die Erste. Wenn sie unten (Sri Lanka, Anm. d. Autorin) wohnen würde, würde sie das wollen. Und sie meint, hier könne man das auch probieren. Die Zweite will definitiv Verkäuferin.“ (DL für IP 1)

„Wir müssen immer sagen, wenn du kannst gut lernen, mach gute Beruf. Das ist wichtig für euch, das ist eure Zukunft, oder. Ich erzähle wirklich jeden Tag meine Sohn und Tochter (lachend). Wenn ich bringe meine Sohn Kindergarten, ich sage immer, jetzt er macht Ohren zu (lachend). Er hat gesagt, oh Mama, immer gleiche Thema (lachend)! Aber trotzdem, wir müssen sagen, oder.“ (IP 4)

*„Ja selber sagt er nicht, er möchte das lernen oder das, aber die Eltern denken, ja Engineering oder Büroarbeit, irgendwo leicht, also nicht Bauen oder so, einfach mit Gehirn arbeiten, nicht mit Körper.“
(DL für IP 2)*

4.1.3.2 Nach der Veranstaltung

Insbesondere die vierte Interviewte, welche in Indien ein Studium begonnen hatte, reflektiert im zweiten Interview das Verhalten gewisser tamilischer Eltern, über den Kopf ihrer Kinder hinweg deren schulische und berufliche Zukunft zu bestimmen. Aus diesem Grund kommt sie zum Schluss, dass sie mehr auf die Wünsche ihrer Kinder achten möchte als bisher.

„Andere Eltern wenig reden mit Kindern, Eltern entscheiden selber, du musst das nehmen du musst das lernen, oder. Sie nie überlegen, oh, meine Kind hat das gemacht oder das gern, nie.“ (IP 4)

„Ich will nicht drucken, wirklich. Fragen alles, was willst du, was kann, dann vielleicht ihre Ziel erreichen, oder. Jeder hat irgendwo ein Talent. Dann die Kinder oh Mami ich mach das, ich mach das, vielleicht wir lassen Kinder und sie dann Profi werden.“ (IP 4)

Der Dolmetscher bringt sich ebenfalls zu diesem Thema ein und erläutert, weshalb die tamilischen Eltern in der Schweiz dazu tendieren, ihre Kinder an die Universität schicken zu wollen:

„Weisst du, bei den Tamileneltern ist immer Universität, Universität. Ohne Universität, in Sri Lanka ist es schwierig, etwas zu arbeiten. Sonst musst du Bauarbeiter oder irgendein Verkäufer werden oder so. Sie meinen, wenn du an die Universität gehst, dann kannst du Lehrer werden oder Arzt oder Engineering oder so. Ohne Universität schwierig. Unmöglich, oder.“ (DL)

4.2 Wissensstand der Eltern

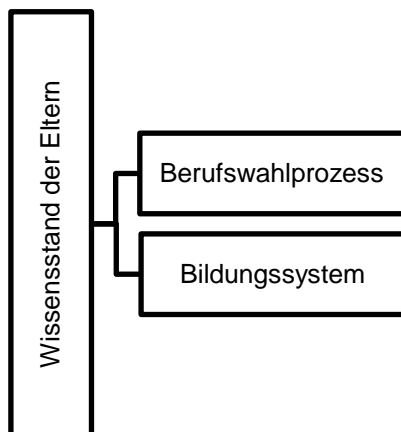


Abb. 5: Kategorie Wissensstand der Eltern (eig. Darst.)

Diese Kategorie fasst zusammen, über welchen Wissensstand bezüglich Schweizer Berufswahlprozess und Bildungssystem die interviewten Eltern vor der Informationsveranstaltung und danach verfügen.

4.2.1 Vor der Veranstaltung

4.2.1.1 Berufswahlprozess

Der Berufswahlprozess als Auseinandersetzung des Kindes mit seinen Fähigkeiten und Interessen und den sich bietenden beruflichen und schulischen Möglichkeiten ist zweien der vier Interviewten rudimentär bekannt. Nur ein Interviewpartner hatte zum Zeitpunkt des ersten Interviews bereits von der Berufsberatung gehört.

„Bis neunte Klasse kann man normal lernen, dann muss man Stelle suchen, schnuppern und so. Sonst muss man weiterlernen, Matura und so weiter.“ (DL für IP 3)

4.2.1.2 Bildungssystem

Zwei Elternpaare kennen innerhalb des Schweizer Bildungssystems nebst der Kantonsschule und der Universität auch die berufliche Grundbildung und eines davon äussert, über genügend Kenntnisse zum Berufswahlprozess und dem Bildungssystem zu verfügen. Die beiden anderen Interviewpartner/-innen erwähnen lediglich die Kantonsschule, wobei auch hier eines der Paare der Meinung ist, genügend zu wissen.

„Ja, das wissen sie.“

„Das wissen sie? Woher wissen sie das?“

„Die fragen wahrscheinlich die Nachbarn und so.“ (DL für IP 2)

„Sie wissen gar nicht wie das läuft. Sie wissen nur ein bisschen von den Kindern und von den Lehrern und mehr wissen sie eigentlich nicht.“ (DL für IP 1)

4.2.2 Nach der Veranstaltung

4.2.2.1 Berufswahlprozess

Bei allen drei interviewten Eltern ist ein wichtiges Resultat der Veranstaltung, dass sie um die Existenz der Berufs- und Laufbahnberatung wissen. Dank ihrer aktiven Nachfrage konnte so für die älteste Tochter eines Paares ein Beratungstermin bei einer Arbeitskollegin von Rudolf Tobler vereinbart werden. Auch für den Interviewten, welcher schon von der Berufsberatung gewusst hatte, war es wichtig, erneut davon gehört zu haben und um Rudolf Tobler als Ansprechperson zu wissen.

Der vierten Interviewten wurde klar, dass sie ihren Job wirklich kündigen möchte und bei der Berufsberatung einen Termin abmachen könnte. Allerdings sah sie ihre mangelnde Mobilität sowie die Kosten der Beratung noch als Hindernis, sich anzumelden.

4.2.2.2 Bildungssystem

Für eine Interviewte hat sich geklärt, welche Sprachen für das schulische Bestehen und die Aus- und Weiterbildung in der Schweiz generell wichtig sind:

„Also unsere Muttersprache, meine Tochter mündlich ok, aber schriftlich sie kann nicht, oder sie will nicht. Und ich hab Angst vielleicht später von Schule etwas braucht, Zertifikat oder so. Und ich habe Herr Tobler gefragt, er hat gesagt, in der Schweiz nur Deutsch und Französisch und Englisch ist sehr wichtig. Jetzt ist alles erledigt, ich bin sehr froh.“ (IP 4)

4.3 Unterstützung des Kindes / der Kinder

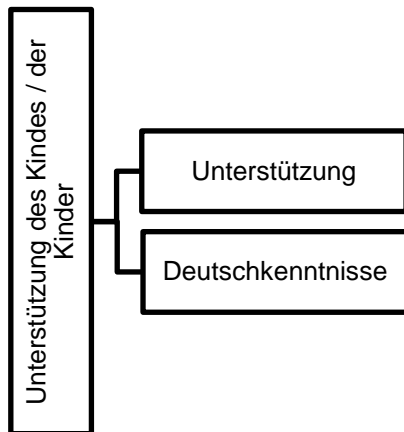


Abb. 6: Kategorie Unterstützung (eig. Darst.)

In dieser Kategorie wird aufgezeigt, welche Form der Unterstützung im Berufswahlprozess die interviewten Eltern vor und nach der Informationsveranstaltung bieten können. Eine zweite Kategorie bilden die Deutschkenntnisse, da die Kenntnis der Ortssprache die Unterstützung erleichtert.

4.3.1 Vor der Veranstaltung

Sachbezogene Unterstützung fällt den tamilischen Eltern generell schwer und auch Einschränkungen in der Mobilität und der zeitlichen Verfügbarkeit können die Unterstützung der Kinder behindern.

„Weisst du, wenn du anderthalb Jahre in die Schule gehst, dann eigentlich wissen die Kinder mehr als die Eltern, die nicht in die Schule gehen und daheim hocken müssen und arbeiten. Bei den Tamileneltern ist es eben ein Problem, meistens wissen es die Eltern nicht, die Kinder wissen es besser und sobald sie ein bisschen mehr wissen, dann denken sie, ja wir wissen bald alles, oder (lachend).“ (DL für IP 1)

„Sie macht sich Sorgen wegen ihrem Sohn, weil er ist frisch hier, erste Klasse, schon 10. Deutsch kommt er nicht vorwärts und sie will ihn irgendwo zusätzlich hintun, damit er noch mehr lernen kann. Aber jemand muss helfen können, weisst du. Sie haben kein Auto, erstens, und von A. nach R. bringen und dann überlaufen dann, halt Zeit, oder.“ (DL für IP 2)

Gemäss Neuenschwander kann ein aktives (Freizeit-)Verhalten der Eltern Vorbildcharakter für die Kinder haben, weshalb auch in den Interviews danach gefragt wurde. Ein Paar erzählt, sie würden jeweils am See spazieren oder Fahrrad fahren gehen. Zwei weitere Interviewte erwähnen das Einkaufen und TV-Schauen und die vierte Interviewte spricht das Interesse an der indischen Kulturgeschichte an.

4.3.2 Nach der Veranstaltung

Zwei der drei Interviewten geben an, das an der Veranstaltung Gehörte ihren Kindern weitergegeben zu haben. Die dritte Interviewpartnerin entschied für sich, das Gelernte erst später den Kindern mitzuteilen und es jetzt am Arbeitsplatz zu erzählen.

„Diese Idee, ja, später vielleicht erklären Kinder oder Tochter, weil hier gibt es so viele Möglichkeiten.“ (IP 4)

4.3.3 Deutschkenntnisse

Abgesehen von einer Interviewpartnerin, welche Deutschkurse bis Niveau B2 besucht hat, von sich aus während der Interviews Deutsch sprechen wollte und nur in seltenen Fällen auf den Dolmetscher angewiesen war, sprachen die Interviewten kaum beziehungsweise sehr gebrochenes Deutsch. Alle Frauen haben jedoch Deutschkurse besucht oder besuchen sie noch immer, während die Männer stärker durch die Arbeit absorbiert sind.

„Viel Frauen mit Deutsch lernen viel. Den zweiten Kurs macht sie schon, A2. Ganz viel lernen nach einem Jahr.“ (IP 1)

Die Interviewten scheinen bemüht, mit den Kindern in Tamil und Deutsch zu kommunizieren, und nehmen den Wunsch der Kinder wahr, das Deutsch zu fördern.

„Die Mutter probiert eher ein bisschen Deutsch, glaub ich. Sie probiert mit dem Kind ein bisschen Deutsch, damit sie auch noch etwas lernt.“ (DL für IP 2)

„Er (der Sohn, Anm. der Autorin) will nicht mehr Tamil lernen, er will nur Deutsch.“ (IP 2)

„Also ich spreche wirklich Tamil, aber mein Mann mit den Kindern manchmal Deutsch redet. Ich hab Angst mein Akzent nicht so perfekt. Aber jetzt ist meine Tochter gross, dann Sohn und Tochter miteinander reden Deutsch. Das ist gut, oder.“ (IP 4)

4.4 Wahrnehmen / Erleben der Informationsveranstaltung

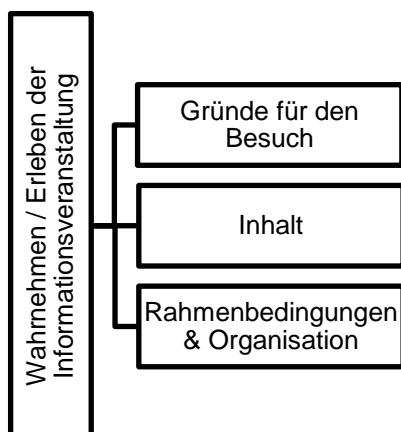


Abb. 7: Kategorie Wahrnehmung / Erleben der Infoveranstaltung (eig. Darst.)

In dieser Kategorie wird beschrieben, weshalb die interviewten Eltern die Informationsveranstaltung im Rahmen des Projekts „Migration, Transition und Elternbildung“ besuchten, inwiefern sie inhaltlich davon profitieren konnten und wie sie die Rahmenbedingungen erlebten. Vorab zu sagen ist, dass zwei der Interviewten im Jahr 2015 bereits eine Informationsveranstaltung des Projekts besucht hatten. Vom einen Interviewpartner erfuhr dies die Interviewerin jedoch erst im zweiten Interview.

4.4.1 Gründe für den Besuch

Zwei Elternpaare nahmen an der Veranstaltung teil, weil sie allgemein etwas über den weiteren Weg der Kinder und Hilfestellungen für deren Verbesserung zu erfahren hofften. In dritten Fall war es der Dolmetscher, der empfahl, der Interviewte solle zum Wohl seiner Kinder hingehen. Explizit Informationen zum Berufswahlprozess wünschte sich die vierte Interviewte. Sie entpuppte sich zudem als selbst im Begriff einer Neuorientierung, weshalb auch dies zum Grund wurde, die Veranstaltung zu besuchen.

„Erstens sind sie frisch da und er hat zum ersten Mal gehört, dass es so etwas gibt. Darum kommt er schauen, was läuft und dass die Kinder etwas vorwärts kommen und sich verbessern.“ (DL für IP 1)

„Die Tochter geht in sechste Klasse nach den Sommerferien. Dann will ich noch mehr wissen, wie es geht in Beruf und so, wie weiter geht es. Sohn geht nach den Sommerferien erste Klasse. Dann ich muss wissen.“ (IP 4)

„Manchmal ich denke jetzt meine Sohn geht Schule, dann ich habe bitzeli Zeit. Vielleicht ich möchte etwas lernen, aber weiss nicht, wie kann gehen und so.“ (IP 4)

Konkrete Fragen und Erwartungen an die Veranstaltung wurden von den interviewten Eltern an dieser Stelle noch keine formuliert und die Interviewten bereiteten sich auch alle nicht auf die Veranstaltung vor.

4.4.2 Inhalt der Veranstaltung

Zwei der Interviewten hatten, wie erwähnt, bereits 2015 an der Informationsveranstaltung des Projekts teilgenommen. Beide schienen von der zweiten Veranstaltung mehr profitiert zu haben. Für den einen ging es weniger schnell, für die andere blieb mehr Raum für Wesentliches statt für in ihren Augen unnötige Fragen der anderen Teilnehmenden. Der Dolmetscher schilderte aus eigener Erfahrung, warum der Gewinn beim zweiten Mal grösser sein kann:

„Als ich das erste Mal da war, hatte ich auch keine Ahnung, was da läuft und dann bin ich einfach gekommen und erst in der Mitte, nachdem die Hälfte gelaufen war, kam ich draus, was läuft (lachend).“ (DL)

Auf die Frage, ob sie sich ein nächstes Mal auf die Informationsveranstaltung vorbereiten würden, antworten alle Interviewten mit nein.

Inhaltlich blieben vor allem zwei Dinge haften: Das Bild von Treppe und Lift, das zwei Möglichkeiten des Vorangehens im Schweizer Bildungssystem aufzeigen soll, sowie die Berufsmesse in Weinfelden, die jeweils im September stattfindet.

*„Die haben auch nicht ganz genau gewusst, kannst auch beide Seiten gehen. Eben mit Lift und mit Treppe, hat gut gefallen wie das erklärt ist.“
(DL für IP 1)*

„Bei unsere Land, zum Beispiel die zehnte Klasse ist sehr wichtig, dann wir müssen grosse Prüfung. Dann gute Noten haben, nur diese eine richtige Weg. Wenn andere, geht nicht. Treppe geht nicht. Aber hier so viele Varianten! Das ist wirklich gut. Ich bin froh.“ (IP 4)

Für weitere Veranstaltungen wünschten sich die Interviewten Informationen, wie man konkret eine Praktikums- oder Lehrstelle sucht. Jene Frau, die 2015 bereits eine Veranstaltung besucht hatte, wünschte sich für weitere Veranstaltungen allgemein wechselnde Inhalte rund um Schulthemen statt eine alljährliche Wiederholung.

„Wegen Arbeit möchten sie ein bisschen mehr wissen, wie kannst du schnuppern und was kannst du. Praktikum oder Lehrstelle.“ (DL für IP 1)

„Sie meint, irgendetwas anderes, nicht selbes Thema. Von der Schule, aber ein bisschen anderes Thema oder anders aufgebaut.“ (DL für IP 4)

4.4.3 Rahmenbedingungen und Organisation

Auffällig ist, dass von allen drei Eltern die Rückmeldung kam, sie hätten ein Essen geschätzt. Eine Interviewte erklärte sich gar bereit, das nächste Mal bei der Vorbereitung zu helfen. Weiter wurde die Notwendigkeit des Dolmetschers erwähnt. Dieser liess verlauten, dass sich die Informationsveranstaltung mit einem Tempelfest gekreuzt habe und deshalb die Anzahl Teilnehmenden reduziert war.

„Ich habe so gerne Essen! Wenn nächstes Mal wir etwas vorbereiten, wer kommt und so, da muss wir wissen genau.“ (IP 4)

4.5 Netzwerk

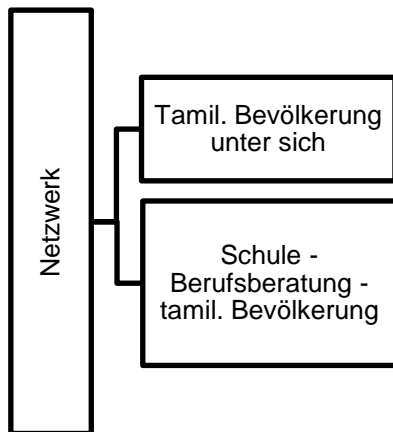


Abb. 8: Kategorie Netzwerk (eig. Darst.)

Diese Kategorie beleuchtet das Netzwerk der tamilischen Bevölkerung sowie die Vernetzung von Schule, Berufsberatung und tamilische Bevölkerung.

4.5.1 Tamilische Bevölkerung unter sich

Gemäss Dolmetscher ist die tamilische Gemeinschaft unter sich sehr gut organisiert. Die Menschen kümmern sich untereinander um Arbeitssuche, bieten sich gegenseitig kleinere und grössere Hilfestellungen und verbringen die Freizeit miteinander.

„Aber es nimmt mich jetzt doch noch Wunder, wie hat er denn den Job gefunden als Küchenhelfer?“

„Durch Kollegen. Weisst du, das Tamilennetzwerk ist etwas besser als das schweizerische (lachend).“ (DL)

Der Dolmetscher nimmt innerhalb dieses Netzwerks eine bedeutende Rolle ein. Er nimmt sich Neuankömmlingen an und gibt sein Wissen weiter:

„Wenn frisch jemand kommt, dann schau ich jeweils, wo ich helfen kann und wo man Arbeit suchen kann, nicht, dass sie da herumhängen.“ (DL)

„Aber kannst du sie nochmals fragen, woher sie das Schweizer Bildungssystem kennen?“

„Sie wissen es nicht ganz genau, aber ich habe es ihnen mal erklärt wie das einigermassen läuft. Ich weiss auch nicht viel, aber einigermassen.“ (DL)

Informationen zu Schule und Beruf fliessen also ebenfalls innerhalb dieses Netzwerks. Dabei sind auch nachbarschaftliche Kontakte zentral:

„Die, die gestern gekommen sind, sind Nachbarn. Dann fragen sie wahrscheinlich die Mädchen jeweils, wie es läuft.“ (DL für IP 2)

Gleichzeitig kann dieses Netzwerk aber auch fehlerhafte Informationen verbreiten und damit Betroffene unter Druck setzen. Eine Interviewte schildert dies im Zusammenhang mit ihrer Tochter, welche sich gegen den Tamilischunterricht sträubt. Gewisse Personen hätten ihr gesagt, die Tochter brauche ein Zertifikat, welches ihre Tamilischkenntnisse ausweise, um in der Weiterbildung in der Schweiz erfolgreich zu sein:

„Manche Leute Angst gemacht, sie (die Tochter, Anm. d. Autorin) muss die Prüfung machen, oder.“ (IP 4)

4.5.2 Netzwerk Schule – tamilische Bevölkerung – Berufsberatung

Sämtliche Interviewten geben an, ein gutes Verhältnis zu Schule und Lehrpersonen zu pflegen. Drei der vier Elternpaare erwähnen Elternabende als Ort, wo sie erste Informationen zum Bildungssystem und Berufswahlprozess vernommen haben, und Tipps der Lehrpersonen für die Berufswahl werden ernst genommen und umgesetzt.

„In der Schule haben sie gesagt, sie sollen es mal probieren als Verkäufer oder. In der Schule sagen sie jeweils, geh dort und dort fragen, dann gehen sie fragen.“ (DL für IP 1)

Die vierte Interviewpartnerin hält einen engen, auch informellen Austausch mit der Kindergartenlehrperson ihres Sohnes:

„Manchmal ich schreibe Whatsapp mit der Lehrerin, manchmal ich rufe an, frage, wie ist, jede Woche ich bringe meine Sohn. Dann ich frage, wie geht es ihm, sie hat gesagt, jetzt ist besser geworden, so weiter bleiben und so, super.“ (IP 4)

Ihr sind die Wichtigkeit und der Einfluss der Lehrpersonen bewusst. Darum verspürt sie in Erinnerung an negative Erlebnisse mit der vormaligen Kindergartenlehrperson ihres Sohnes eine gewisse Sorge, ihr Sohn könne in der Schule Pech haben:

„Das bei uns ist sehr wichtig, erst Eltern, zweite ist Lehrer, Lehrerin, das ist Zukunft, Fundament. Das ist sehr wichtig, dass gute Lehrer oder Lehrerin mit Hand geben. Manche hat keine Geduld oder kein Interesse, oder. Erste Klasse ist wichtiges Fundament, meine Tochter ist ganz gute Lehrer gehabt. Wirklich super toll. Aber jetzt meine Sohn weiss es nicht genau, wie ist Geduld oder wie ist so. Ja, darum ich habe Angst, ein guter Lehrer geben, ja, das ist wichtig.“ (IP 4)

Die Berufsberatung war drei der vier interviewten Eltern vor der Informationsveranstaltung kein Begriff. Wie weiter oben dargelegt, war Rudolf Tobler jedoch nach der Informationsveranstaltung allen Interviewten bekannt als Ansprechperson bei Fragen.

Von der Veranstaltung erfuhr eine Interviewte im Jahr 2015 durch einen Brief von der Schule. Dieses Jahr meinte sie, keinen Brief erhalten, sondern durch den Dolmetscher davon erfahren zu haben. Die restlichen Interviewten erfuhren ebenfalls über den Dolmetscher von der Veranstaltung. Dieser äussert sich jedoch kritisch zu seinem Einfluss als Informant und betont die Wichtigkeit des richtigen Zeitpunkts:

„Ich kann nur verteilen, oder, ich kann nicht einfach sagen, komm du. Vielleicht kommen nur zehn, vielleicht zwanzig. Weissst du, ich habe es extra noch nicht früher verteilt, bei den Tamilen ist es schon, wenn du früher verteilst, das landet im Abfallkübel. Dann wissen sie es nicht mehr, dann muss ich jedes Mal anrufen und dem sagen du und das scheisst mich jeweils an (lachend).“ (DL)

Auf die Frage, für welche Eltern die Informationen der Veranstaltung nützlich seien und wie man diese Eltern erreichen könne, sagen die Interviewten, es sei für die frisch

Zugezogenen wichtig und Aufgabe der Schule, diese über die Veranstaltung zu informieren. Der beste Weg der Kontaktaufnahme mit den betreffenden Eltern sei persönlich über das Telefon.

„Die frisch hier sind, nicht gewusst, wie läuft das Schweizer Schulsystem, dann kann man sagen, ja die wissen jetzt sicher nichts. Aber die, deren Kinder hier geboren und aufwachsen, die wissen immer ein bisschen mehr als die, die frisch gekommen sind.“ (DL für IP 1)

„Von der Schule her muss man fragen. Wenn frisch da, dann sagen die Lehrer jetzt seid ihr da und wisst gar nichts, dann kann man das so.“ (DL für IP 3)

5 Diskussion

5.1 Überblick über die Fragestellungen und die Ergebnisse

Gemäss aktuellen Studien haben Jugendliche mit Migrationshintergrund noch immer mehr Schwierigkeiten als gleichaltrige Schweizer/-innen, eine Lehrstelle zu finden. Dies trotz vielfacher Bestrebungen auf nationaler Ebene, den Übergang von der Sekundarstufe I in die Sekundarstufe II für Personen mit erschwerten Bedingungen zu erleichtern. Ein zentrales Resultat verschiedener Untersuchungen ist, dass die Eltern zwar die wichtigsten Unterstützungspartner sind im Berufswahlprozess der Kinder, aber gerade Eltern mit Migrationshintergrund oftmals über zu wenig Ressourcen verfügen, um ihren Kindern die erforderliche Unterstützung zu bieten.

Bindschedler (2015, S. 59) untersuchte die Berufswahl tamilischer Jugendlicher und hielt in ihrem Fazit fest, dass „eine Erweiterung auf tamilische Eltern der ersten Generation (...) wünschenswert gewesen“ wäre. Diesem Wunsch kommt die vorliegende Arbeit nach. Mittels problemzentrierter Interviews mit vier tamilischen Eltern wurde versucht, den Nutzen der Informationsveranstaltung, welche am 25. Mai 2016 im Rahmen des Projekts „Migration, Transition und Elternbildung“ durchgeführt worden war, zu ermitteln. Das Projekt der Berufs- und Studienberatung Thurgau widmet sich der Aufgabe, Eltern mit Migrationshintergrund in ihrer Muttersprache über das Bildungssystem in der Schweiz aufzuklären, damit diese befähigt(er) werden, ihre Kinder beim Übergang in die Sekundarstufe II zu unterstützen. Um den Nutzen zu ermitteln, wurden folgende Teilfragen untersucht:

1. Teilfrage: Aus welchen Gründen besuchen die befragten Eltern die Informationsveranstaltung?
2. Teilfrage: Welchen Gewinn erkennen die Eltern für sich nach dem Besuch der Veranstaltung?
3. Teilfrage: Inwiefern fühlen sich die Eltern nach dem Besuch der Veranstaltung befähigt(er), ihre Kinder in der Berufswahl zu unterstützen?
4. Teilfrage: Ist die Veranstaltung dem Zielpublikum entsprechend organisiert?

Da Eltern mit Migrationshintergrund eine heterogene Gruppe sind, lassen sich die Ergebnisse nicht verallgemeinern. Vielmehr müssen sie, zumindest teilweise, im Kontext der tamilischen Kultur gesehen werden.

Die interviewten Eltern entsprechen fast komplett jenen 55 % der im Berufsleben aktiven Personen mit Migrationshintergrund, welche nach Bader und Fibbi einer einfachen Beschäftigung nachgehen und lediglich über eine in ihrem Ursprungsland erworbene obligatorische Schulbildung verfügen (vgl. 2012, S. 11). Sie haben insgesamt nur geringe eigene (nicht in der Schweiz erworbene) Bildungserfahrung, weisen, mit einer Ausnahme, einen starken Mangel an Deutschkenntnissen auf und sind kaum mit der Schweizer Bevölkerung vernetzt. Zusätzlich fehlte den Interviewten beim ersten Interview vertieftes Wissen zum Schweizer Bildungssystem, was jedoch in Anbetracht des Alters der Kinder beziehungsweise der teilweise tiefen Schulklasseneinteilung nicht überrascht. Nur zwei Interviewte äusserten den Wunsch, das Wissen über das Bildungssystem und den Berufswahlprozess aufzubessern.

Die zur ersten Teilfrage erhaltenen Antworten haben unter anderem ergeben, dass die Eltern wohl kaum an der Veranstaltung teilgenommen hätten, wenn nicht der engagierte Dolmetscher sie darauf aufmerksam gemacht hätte. Dies zeigt einerseits die Relevanz von Schlüsselpersonen auf, welche zwischen beiden Kulturen vermitteln können, andererseits die positive Seite der starken Vernetzung der tamilischen Bevölkerung. Ein wichtiges Element, das die Eltern aus der Informationsveranstaltung mitgenommen haben, ist das Bild der Treppe und des Lifts. Die Treppe wurde von den Projektverantwortlichen gewählt als Sinnbild für das individuelle Vorgehen im Schweizer Bildungssystem anhand verschiedener Bildungsformate. Der Lift hingegen steht für den direkten Weg an die Spitze in vorgegebenem Tempo und mit hohem Leistungsdruck. Dies ist zentral für die zweite Teilfrage, da tamilischen Eltern gemäss Literatur und Interviews das Wissen über die berufliche Grundbildung als Alternative zum akademischen Weg vermehrt fehlt und dadurch die Unterstützung in der Berufswahl ihrer Kinder erschwert und auch eingeschränkt ist. Dass ein interviewtes Elternpaar wider Erwarten weder an den Informationsabend noch an das zweite Interview kam, veranschaulicht, dass die Haltung gegenüber dem Schweizer Bildungssystem ausschlaggebend für die Offenheit der Eltern ist, ihren eigenen Lernbedarf und Möglichkeiten der externen Unterstützung anzuerkennen. Die zum Teil negative Haltung ist geprägt durch den tamilischen Hintergrund und kann durch das tamilische Netzwerk in der Schweiz noch verstärkt werden. Die Eltern haben die Informationen über die beiden Möglichkeiten der beruflichen Grundbildung und des akademischen Wegs nach Eigenangabe grösstenteils sofort mündlich an ihre Kinder weitergegeben, was für die dritte Teilfrage gemäss Neuenschwander als verstärkte sachbezogene Unterstützung

gilt. Zwei interviewte Eltern hätten sich jedoch mehr Informationen zur konkreten Suche von Schnupper-, Praktikums- und Lehrstellen gewünscht, um sich noch befähigter in der Unterstützung der Kinder zu fühlen. Die Antworten auf die vierte Teilfrage ergaben, dass mehr Personen an der Informationsveranstaltung hätten teilnehmen können, wenn nicht gleichzeitig ein Tempelfest stattgefunden hätte. Für künftige Veranstaltungen ist demnach der (noch verstärkte) Abgleich mit dem jeweiligen Festkalender zentral. Weitere Veranstaltungen sollten zudem den Eltern Gelegenheit geben, sich kulinarisch einzubringen. Der Wunsch nach einem begleitenden bzw. vor- oder nachgängigen Essen fiel in jedem Interview und die Einbindung der Eltern über diesen Weg würde den Eltern Verantwortung übertragen und die Verbindlichkeit der Teilnahme erhöhen.

5.2 Vertiefte Diskussion der Ergebnisse

Der von Neuenschwander et al. 2016 verfasste Leitfaden *Die Begleitung und Unterstützung sozial benachteiligter Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder* bietet die Möglichkeit, die Ergebnisse auf dem neuesten Stand der Forschung zu diskutieren. Er bündelt 44 Kriterien, welche die Wirkung eines Unterstützungsangebotes erhöhen sollen. Folgend werden nicht alle Kriterien behandelt, sondern jene herausgegriffen, welche einen direkten Zusammenhang zu den Ergebnissen der Arbeit aufweisen. Wie in Kapitel 3.1 dargelegt, wird nebst der Wirkung auch der Input der Veranstaltung untersucht, um daraus ihren Nutzen für die Eltern abzuleiten.

Laut Neuenschwander et al. (ebd., S. 4) sind erfolgreiche Unterstützungsangebote auf vier Ebenen aktiv, wobei nicht jedes Angebot alle Ebenen abdecken muss: Die erste Ebene ist die Unterstützung bei mangelnden materiellen Ressourcen der Eltern. Die zweite Ebene betrifft die emotionale Unterstützung der Eltern, indem ressourcenorientiert mit ihnen gearbeitet wird. Die dritte Ebene fördert das Bewusstsein über die eigene, elterliche Bildungs- und Berufsbiographie und stärkt die Unterstützung der Eltern in der Begleitung ihrer Kinder bei deren Abgleich ihrer Interessen und Fähigkeiten mit der Berufs- und Ausbildungswelt. Die vierte Ebene fördert das Wissen über das Schweizer Bildungssystem und den Berufswahlprozess. Das Projekt „Integration, Transition und Elternbildung“ bewegt sich vor allem in der dritten und vierten Ebene.

5.2.1 Beantwortung und Interpretation der ersten Teilfrage

Aus welchen Gründen besuchen die Eltern die Informationsveranstaltung?

Genannte Gründe

Die Interviewten nannten als Gründe für die Teilnahme an der Informationsveranstaltung, mehr über Verbesserungsmöglichkeiten, Zukunftsperspektiven und den Berufswahlprozess ihrer Kinder zu erfahren sowie – in einem Fall – auch Informationen für eine eigene Neuorientierung zu erhalten. Diese Gründe lassen vermuten, dass den Teilnehmenden das Ziel der Veranstaltung insgesamt klar war.

Misstrauen gegenüber Schweizer Bildungssystem

Gleichzeitig herrschte beim zweiten interviewten Elternpaar ein grosses Misstrauen gegenüber dem Schweizerischen Bildungssystem, welches nicht wie in Sri Lanka nach dem englischen System konzipiert ist und nach Einschätzung der Eltern die englische Sprache massiv vernachlässigt. Das Paar wünscht sich, dass der Sohn Ingenieur oder Büroangestellter werde. Auch in den Augen der vierten Interviewten, die als Einzige in Indien ein Studium begonnen hatte, ist das Schweizerische Schulsystem zuerst mangelhaft, da zu wenig streng. Die schulische und berufliche Bildung ihrer Kinder ist ein zentrales Thema, welches bereits an den Sohn im Kindergartenalter herangetragen wird. Die Haltung beider Eltern kann eingeordnet werden in den Aussagen Bindschedlers, wonach tamilische Eltern sich für ihren Nachwuchs mehr als andere Gruppen mit Migrationshintergrund einen sozialen Aufstieg nach ihren Vorstellungen (d.h. fern von stigmatisierten Berufen) erhoffen, was sich auf die Kinder übertragen kann. Insbesondere beim zweiten interviewten Paar könnte die englische Sprache so bedeutsam sein, weil gut qualifizierte Personen aus Sri Lanka gemäss des weiter oben zitierten Berichts des Bundesamts für Migration eher in englischsprachigen Ländern berufliche Perspektiven sehen (vgl. BFM 2007, S. 50 f.) und das Paar für ihren Sohn diese Wege offen halten möchte. Ihr Misstrauen war letztendlich zu gross – das Paar blieb der Informationsveranstaltung sowie dem zweiten Interview fern. Dies entspricht den an früherer Stelle aufgeführten Erkenntnissen Bindschedlers ebenso wie einem bereits für das Jahr 2015 von der Projektgruppe gezogenen Fazit, dass die Eltern mit Migrationshintergrund das Schweizer Bildungssystem oftmals zu wenig kennen und ihnen deshalb die Gründe für eine Teilnahme an Informationsveranstaltungen nicht bewusst sind. Für die Projektgruppe galt es als eine der grössten Schwierigkeiten, den Eltern ihre Wissenslücke und damit den Bedarf an Information aufzuzeigen. Der bereits erwähnte

Leitfaden empfiehlt für solche Fälle, „Erfahrungen von Eltern, die gern an einem Angebot teilgenommen haben, zu dokumentieren – sei es in Form von Texten oder kleinen Filmen. Solche ‚Testimonials‘ zeigen den Nutzen des Angebots authentisch auf und haben oft grössere Wirkung als Texte“ (Neuenschwander et al. 2016, S. 18f.). Auch die am Austauschtreffen im Oktober 2015 formulierte Idee, Jugendliche aus der jeweiligen Sprachgruppe, die eine berufliche Grundbildung absolvieren, auf der Einladung als Gäste anzukündigen, sollte in diesem Sinne unbedingt umgesetzt werden. Ihre Aussagen hätten ebenfalls die Funktion von Testimonials und könnten für kritische Eltern ein Grund sein, an einer Informationsveranstaltung teilzunehmen.

Rolle des Dolmetschers

Sämtliche Interviewten waren durch den Dolmetscher auf die Informationsveranstaltung aufmerksam geworden und in mindestens einem Fall zeigte auch dieser dem Interviewten die Gründe auf, die für eine Teilnahme sprechen. Darin spiegelt sich die zentrale Bedeutung von zwischen der Zielgruppe und den Programmverantwortlichen vermittelnden Personen, welche auch im Leitfaden von Neuenschwander et al. (vgl. ebd., S. 16) hervorgehoben wird.

Bildung und Bewusstsein um Nichtwissen

Bei der vierten Interviewpartnerin ist interessant, dass sie, obschon sie die Informationsveranstaltung bereits vor einem Jahr besucht hat, im Vergleich zu den anderen Interviewten am unsichersten wirkte in Bezug auf ihr Wissen über das Bildungssystem und den Berufswahlprozess. Dies lässt die Vermutung zu, dass sie sich aufgrund ihrer Bildung ihres Nichtwissens eher bewusst ist.

5.2.2 Beantwortung und Interpretation der zweiten Teilfrage

Welchen Gewinn erkennen die Eltern für sich nach der Veranstaltung?

Kenntnisse über Bildungssystem und Berufswahlprozess

Verglichen mit den Gründen, weshalb die Eltern an der Informationsveranstaltung teilnahmen, kann davon ausgegangen werden, dass die Veranstaltung ihren Erwartungen insgesamt gerecht geworden war (was sie sich noch gewünscht hätten, wird im nächsten Kapitel erläutert).

Vor der Informationsveranstaltung gefragt nach ihren Kenntnissen über das Schweizer Bildungssystem und den Berufswahlprozess, erwähnten zwei Interviewpartner/-innen

lediglich den akademischen Bildungsweg. Ein Elternpaar erschien wie erwähnt nicht mehr zum zweiten Interview, aber nach der Veranstaltung nannten die restlichen drei erneut interviewten Eltern das Bild der Treppe und des Lifts sowie die Information über die Berufsmesse als Wichtigstes, das sie mitgenommen haben. Alle Interviewten erkannten zudem als Vorteil des Schweizer Bildungssystems, dass es im Kontrast zu jenem von Sri Lanka unabhängig von exzellenten Schulnoten eine Weiterentwicklung ermöglicht. Die Wahrnehmung der Berufsbildung als Alternative zum akademischen Weg ist ein sehr bedeutsames Resultat der Informationsveranstaltung, wurde doch bereits in früheren Kapiteln festgehalten, dass tamilische Eltern tendenziell auf den akademischen Werdegang ihrer Kinder pochen, da sie nicht um den Wert der beruflichen Grundbildung in der Schweiz wissen.

Zwei Personen hatten die Informationsveranstaltung schon im Vorjahr besucht. Die eine konnte dieses Jahr jedoch mehr profitieren, da sie von Beginn an wusste, worum es geht, und sie deshalb besser folgen konnte. Die andere nannte nebst dem Lift-Treppe-Bild die Möglichkeit, für ihre eigene berufliche Neuorientierung die Berufsmesse zu besuchen und bei der Berufsberatung einen Termin zu vereinbaren, als neue wichtige Information im Vergleich zum Vorjahr. Bei ihr war ein zusätzlicher Gewinn die Klärung, welche Sprachen für das schulische Bestehen und die Aus- und Weiterbildung in der Schweiz generell wichtig sind. Vor der Informationsveranstaltung hatte sie die Befürchtung, ihre Tochter bekäme Schwierigkeiten in der Schweiz, wenn sie kein tamilisches Sprachdiplom besitzt. Diese Frage war ihr vor der Veranstaltung noch nicht bewusst gewesen, sondern tauchte erst während des Informationsabends auf. Aufgrund ihrer Äusserungen ist anzunehmen, dass sie im Vorjahr wie die andere Person weniger profitieren konnte als von der aktuellen Veranstaltung.

Wissen um Berufs- und Laufbahnberatung

Nicht nur bei der vierten Interviewpartnerin, sondern bei allen drei interviewten Eltern ist ein wichtiges Resultat der Veranstaltung, dass sie um die Existenz der Berufs- und Laufbahnberatung wissen oder wieder daran erinnert wurden.

Vorbereitung auf Veranstaltung

Trotz der Tatsache, dass die wesentlichen Botschaften der Veranstaltung von den Eltern aufgenommen wurden, bleibt die Frage, ob sich die Eltern (als etwaige Alternative zu mehrmaligen Besuchen der Informationsveranstaltung) auf künftige Veranstaltungen vorbereiten sollten. Es würde allenfalls verhindern, dass gewisse Eltern zuerst gar nicht realisieren, worum es in der Veranstaltung geht, und könnte den Gewinn für die Eltern dadurch noch verstärken. Die im Austauschtreffen im Oktober 2015 formulierte Idee, die Fragen der Eltern vor den Veranstaltungen mittels Talon im Einladungsbrief zu sammeln, wäre ein Schritt in diese Richtung. Allerdings steht dem gegenüber, dass sich die meisten Eltern, wie bereits erwähnt, nicht bewusst sind, was sie nicht wissen, und demnach auch keine konkreten Fragen haben. Die im vorherigen Kapitel erwähnten „Testimonials“ wären auch hier eine Möglichkeit. Bereits bei der Einladung aufgeführt, würden sie den Eltern die mögliche Fragestellungen in Bezug auf das Schweizer Bildungssystem und die Berufswahl veranschaulichen und es ihnen erleichtern, ihren eigenen Fragen auf die Spur zu kommen. Eine Variante wäre es auch, die Vorbereitung in der Schule, beispielsweise an einem Elternabend, durchzuführen, da dort auch die ersten Informationen zum Bildungssystem der Schweiz vermittelt werden. So wäre gewährleistet, dass die Eltern situationsspezifische Fragen in die Veranstaltung mitbringen.

Austausch unter den Eltern

Der Leitfaden *Die Begleitung und Unterstützung sozial benachteiligter Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder* empfiehlt als Mehrwert einer Veranstaltung, den Eltern Gelegenheit zu geben, sich auszutauschen (vgl. 2016, S. 10). An den Informationsveranstaltungen im Rahmen von „Migration, Transition und Elternbildung“ ist die Möglichkeit für Fragen und Austausch der Eltern gegeben und wird auch genutzt. Am 25. Mai 2016 etwa stellten die Eltern sowohl während als auch nach der Veranstaltung Fragen und gingen nach dem Vortragsteil teilweise direkt auf Rudolf Tobler zu. Die vierte Interviewpartnerin fand jedoch insbesondere in Bezug auf die Informationsveranstaltung von 2015, dass gewisse Eltern Unnötiges gefragt und die Diskussionen fast etwas Überhand genommen hätten. Allenfalls wäre es daher aufgrund des unterschiedlichen Wissensstandes der Eltern sinnvoll, vor dem Austausch im Plenum thematische Gruppen zu bilden (die Themen könnten bei Bedarf von den Verantwortlichen aufgrund von

Erfahrungswerten vorgeschlagen werden), in denen sich die Eltern zu den sie betreffenden und interessierenden Themen unterhalten können.

5.2.3 Beantwortung und Interpretation der dritten Teilfrage

Inwiefern fühlen sich die Eltern nach dem Besuch der Veranstaltung befähigt(er), ihre Kinder in der Berufswahl zu unterstützen?

Sachbezogene Unterstützung

Es kann gesagt werden, dass sich die Eltern nach der Veranstaltung befähigter fühlten, ihre Kinder sachbezogen (vgl. Neuenschwander et al. 2012, S. 181) zu unterstützen. Dazu gehört auch, dass sie bei sich selbst nach der Veranstaltung weiteren Unterstützungsbedarf erkannten. Zwei Elternpaare haben das Gehörte umgehend mündlich an ihre Kinder weitergegeben. Beide haben Kinder, die sich aktuell um die Berufswahl kümmern müssen, weshalb die unmittelbare Informationsweitergabe umso mehr Sinn macht. Insbesondere aufgrund der Aktualität des Themas hätten sich jedoch beide Eltern von der Veranstaltung konkretere Tipps erhofft bezüglich Lehr- und Praktikumsstellensuche. Diesem Wunsch könnte an einer weiteren Veranstaltung unter anderem entsprochen werden, wenn Berufsbildner/-innen aus Betrieben der Region eingeladen würden (vgl. Neuenschwander et al. 2016, S. 14).

Die Kinder aus Interview vier sind noch etwas jünger. Wohl aus diesem Grund gibt die Interviewpartnerin nach Eigenaussage das Gehörte zu einem späteren Zeitpunkt an ihre Kinder weiter und erzählte lediglich an ihrem Arbeitsplatz davon. Sie wünscht sich aber, dass künftige Informationsveranstaltungen wechselnde Themen rund um die Schule aufgreifen würden. Dies lässt sich auch verstehen als Bedürfnis, stets aktuelle Informationen zum Berufswahlprozess der Kinder zu erhalten, um die Kinder adäquat über die gesamte Zeit hinweg unterstützen zu können. Die frühzeitige Information und nachhaltige Begleitung der Eltern und ihrer Kinder wird auch von Neuenschwander et al. (vgl. ebd., S. 16) als erfolgsversprechend eingestuft und sehr unterstützt. Deshalb sollte versucht werden, dem Wunsch der Interviewpartnerin Rechnung zu tragen.

Persönliches Engagement

Auch bezüglich des persönlichen Engagements fühlten sich die Eltern nach der Veranstaltung befähigter. So dient das im vorherigen Kapitel angesprochene Wissen um die Berufsberatung und um Rudolf Tobler als Ansprechperson der Unterstützung der Kinder, weil die Eltern wissen, dass sie sich bei Fragen konkret an jemanden wenden

können. Dass auf das Aktivwerden der ältesten Tochter aus Familie eins hin ein Berufsberatungstermin für sie zustande kam, ist der klarste Ausdruck dieser stärkeren Unterstützungsbefähigung. Die geplante berufliche Neuorientierung der vierten Interviewpartnerin und ihr Vorhaben, sich deshalb an der Berufsmesse umzusehen, können als aktive Lebensgestaltung und deshalb ebenfalls als indirekte Befähigung zur Unterstützung der Kinder betrachtet werden. Allerdings ist zu bedenken, dass für sie unter anderem die Kosten ein Hindernis darstellen, sich für eine Beratung anzumelden. Neuenschwander et al. halten in ihrem Leitfaden fest, dass „unentgeltliche Angebote auch Eltern mit geringen finanziellen Ressourcen [erreichen]“ (2016, S. 21). Allenfalls wäre es zur Förderung der Niederschwelligkeit deshalb sinnvoll, die Eltern stärker darüber zu informieren, dass bei einer finanziellen Notsituation die Beratungspauschale gestrichen wird. Auch für die Eltern aus Interview eins war die Information zur Berufsmesse wichtig. Gehen sie gemeinsam mit den Kindern hin, so gilt dies ebenfalls als Unterstützung im Sinne des persönlichen Engagements und kann auch die Möglichkeit zu sozialen Kontakten ausserhalb des tamilischen Netzwerks bieten.

Sprachkenntnisse

Zur Unterstützung im Rahmen der Sprachen lässt sich sagen, dass das neu erworbene Wissen von Interviewpartnerin vier, welche Sprachen für das schulische Bestehen und die Aus- und Weiterbildung in der Schweiz generell wichtig sind, der unmittelbaren Unterstützung der Kinder dient. Zuvor sträubte sich die Tochter zur grossen Besorgnis der Mutter dagegen, schriftlich Tamil zu lernen. Da die Mutter nun weiss, dass Tamil in der Schweiz nicht Bedingung für eine erfolgreiche Laufbahn ist, kann sie gemäss Eigenaussage entspannen, was wiederum der Tochter zu Gute kommt. Generell ist (bereits vor der Veranstaltung) feststellbar, dass die Mehrheit der Interviewten zwar selbst nicht gut Deutsch spricht, jedoch insbesondere bei den Frauen starke Bemühungen vorhanden sind, die Sprache zu lernen und die Kinder darin zu fördern, Deutsch zu sprechen.

5.2.4 Beantwortung und Interpretation der vierten Teilfrage

Ist die Veranstaltung dem Zielpublikum entsprechend organisiert?

Informationskanäle: Schule und Multiplikator/-innen

Die Aussage der Eltern, auf keinem anderen Weg als über den Dolmetscher von der Informationsveranstaltung am 25. Mai 2016 erfahren zu haben, steht im Kontrast zu den vielen, von den Projektmitarbeitenden genutzten Informationskanälen. Gemäss Interviews scheint die mündliche Informationsweitergabe im Rahmen der Schule und (persönlich / telefonisch) über den Dolmetscher als Schlüsselperson der effizienteste und ertragreichste Weg zu sein, die Zielgruppe zu erreichen. Mit Ausnahme des Konflikts der vierten Interviewpartnerin mit der vormaligen Kindergartenlehrperson des Sohnes, bei welchem sich die Interviewpartnerin bevormundet und unverstanden gefühlt hatte, erleben alle Interviewten den Kontakt zur Schule als sehr gut, unterstützend und informativ und nicht etwa defizitorientiert, wie es weiter oben aus einer Studie als Möglichkeit zitiert worden war. Angesichts dieser tragfähigen Beziehung von Schule und Eltern und des sehr aktiven tamilischen Netzwerks macht es tatsächlich Sinn, die Schule sowie Multiplikator/-innen als Hauptkanäle für die Verbreitung der Informationen zu wählen. Auch der Leitfaden *Die Begleitung und Unterstützung sozial benachteiligter Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder* empfiehlt Unterstützungsprojekten die enge Zusammenarbeit mit der Schule, da diese in regelmässigem Kontakt auch zu schwer erreichbaren Eltern steht und unkompliziert Räume und Veranstaltungsgelände bereitstellen kann, welchen den Eltern bekannt sind (vgl. 2016, S. 14).

Die von der Projektgruppe angedachte vertiefte Zusammenarbeit zwischen HEKS, Integrationsstellen, Kulturvermittler/-innen und dem Projekt „Migration, Transition und Elternbildung“ wäre nicht zuletzt aufgrund der weiter oben zitierten Erkenntnisse von Bindschedler ebenfalls wünschenswert, da Schlüsselpersonen oder eben Multiplikator/-innen zentral sind für die Informationsweitergabe und es sinnvoll ist, dass nicht der Dolmetscher allein diese Rolle inne hat (vgl. seine Worte in Kapitel 4.5.1). Neuenchwander et al. betonen in ihrem Leitfaden ebenfalls, dass nicht zuletzt Eltern mit Migrationshintergrund den Umgang mit offiziellen Stellen nicht gewohnt sind und deshalb niederschwellige Anlaufstellen wie soziale Organisationen oder Kulturvermittler/-innen als Bindeglied dienen können (vgl. 2016, S. 14).

Abgleich mit Festkalender

Es wurde bereits erwähnt, dass sich ein tamilisches Fest mit dem Datum der Informationsveranstaltung kreuzte und deshalb nicht viele Eltern (fünf Frauen und sechs Männer) teilgenommen haben. Der Abgleich mit dem Festkalender der jeweiligen Sprach- und/oder Religionsgruppe ist deshalb noch stärker zu vollziehen, um zielgruppenadäquat zu sein. Neuenschwander et al. empfehlen hierzu, Unterstützungsangebote „über verschiedene Tage und Tageszeiten“ (2016, S. 20) zu verteilen und bei Bedarf um ein Betreuungsangebot für die Kleinkinder besorgt zu sein (vgl. ebd.).

Kulinarischer Veranstaltungsteil – Einbindung der Eltern

Als letzter wichtiger Punkt ist der kulinarische Aspekt zu nennen. Wie in der Ergebnisübersicht erläutert, äusserten sämtliche nach der Veranstaltung Interviewten den Wunsch, vor oder nach einer solchen Veranstaltung gemeinsam zu essen. Die vierte Interviewpartnerin erklärte sich gemeinsam mit dem Dolmetscher sogar bereit, künftig bei den Vorbereitungen zu helfen. Neuenschwander et al. bekräftigen solche Vorhaben, da die Eltern dadurch von Beginn an stärker einbezogen werden und sie sich somit stärker zur Teilnahme verpflichtet fühlen (vgl. 2016, S. 20).

Es scheint also ein Muss zu sein, das Kulinarische bei künftigen Veranstaltungen mit einzubeziehen. Denn wie weiter oben erläutert, stellte das Projektteam von „Migration, Transition und Elternbildung“ trotz grossem Werbeaufwand eine Stagnation bei den Zahlen der Besucherinnen und Besuchern statt. Durch die an die Eltern delegierte Verantwortung wären sie stärker involviert, die Teilnahme würde verbindlicher und die Präsenz während der Veranstaltung wäre allenfalls erhöht.

5.3 Diskussion des methodischen Vorgehens

Das qualitative Vorgehen mit problemzentrierten Interviews und offenem, halbstrukturiertem Leitfaden erwies sich als sinnvoll. Es ermöglichte, die Situation der interviewten Eltern in Bezug auf ihren eigenen Bildungshintergrund, ihre Kenntnisse des Schweizer Bildungssystems, ihre Auseinandersetzung mit der Berufswahl ihrer Kinder vor und nach der Informationsveranstaltung sowie ihre Form der Unterstützung differenziert zu erfragen. Auch war die Begleitung des Dolmetschers ein enormer Vorteil bei der interkulturellen Begegnung. Einerseits war es durch ihn möglich, die Interviewten überhaupt zu erreichen und sich mit ihnen zu unterhalten. Andererseits ist er eine bekannte

Persönlichkeit in der tamilischen Gemeinde, weshalb die Interviewerin in ihrem Vorhaben ernst genommen wurde und die Interviewten, abgesehen von Elternpaar zwei, bereitwillig Auskunft gaben. Im Sinne Thomas' (vgl. Kapitel 2.2.5) gelang es der Interviewerin nach Eigeneinschätzung gut, den Interviewten und ihren Ansichten unvoreingenommen und offen zu begegnen und auch keiner Kulturifizierung (vgl. ebd.) zu unterliegen. Allerdings stellte die Tatsache, dass die Interviewerin nicht die selbe Sprache sprach wie die Interviewten, ein grösseres Hindernis dar, als von Ersterer ursprünglich angenommen. Obschon sie mit dem Skoposansatz arbeitete, wonach bei der Übersetzung der Kommunikationszweck und nicht die wortwörtliche Übersetzung zählt, liess sich das Gefühl nicht ausblenden, teilweise allenfalls wichtige Aussagen zu verpassen und in Distanz statt in der von Mayring geforderten Nähe zu den Interviewten zu stehen (vgl. Kapitel 3.4.3). Dies insbesondere, da der Dolmetscher zu den Interviewten ein mehr oder minder freundschaftliches Verhältnis pflegte und während der Interviews manchmal kleine, informelle Wortwechsel stattfanden, welche nach Ansicht der Interviewerin nicht immer übersetzt wurden. In diesem Zusammenhang tauchte auch die Frage auf, inwieweit die Antworten von dieser freundschaftlichen Verbindung beeinflusst wurden beziehungsweise ob die Interviewten anders geantwortet hätten, wäre der Dolmetscher ein anderer gewesen. Selbstverständlich fand auch eine mögliche Beeinflussung der Interviewten durch die Interviewerin statt, da die gestellten Fragen auf bereits erarbeitetem Wissen basierten. Weiter herrschte bei der Interviewerin zuweilen Unsicherheit darüber, ob der Dolmetscher tatsächlich nur das Gesagte übersetzte, oder ob er auch sein eigenes Wissen über die Thematik in die Antworten einfliessen liess. Zu guter Letzt fragte sich die Interviewerin, ob die Interviewten aus Höflichkeit teilweise unkritisch waren bei der Beurteilung der von ihnen besuchten Informationsveranstaltung. Diese Vermutung wurde allerdings entkräftet dadurch, dass doch alle Wünsche für künftige Veranstaltungen formulieren konnten.

Die Auswertung nach der strukturierten Inhaltsanalyse war geeignet dazu, das erhobene Material systematisch zu gliedern und auszuwerten. Sehr hilfreich erwies sich bei der Kategorienbildung die Rücksprache mit einer Projektverantwortlichen. Diese garantierte, dass sämtliche für das Projekt relevanten Aspekte berücksichtigt wurden.

6 Fazit und Ausblick

Die in vorliegender Arbeit erarbeiteten Ergebnisse können nicht verallgemeinert werden, da die Stichprobe sehr klein war und die Erfahrungen von Eltern mit Migrationshintergrund keineswegs homogen sind. Dennoch ist die Arbeit aus Sicht der Autorin und mit Blick auf die in der Arbeit zitierten Forschungsarbeiten von gesellschaftlichem und wissenschaftlichem Wert, behandelt sie doch ein hochrelevantes Thema, zu welchem der Forschungs- und Handlungsbedarf bei Weitem noch nicht ausgeschöpft sind. Der Ergebnisbericht des Lehrstellenbarometers August 2016 zeigt auf, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund trotz des grossen Angebots an Lehrstellen nach wie vor beziehungsweise im Vergleich zu 2015 sogar wieder vermehrt Probleme haben, einen Ausbildungsplatz zu finden. Projekte wie „Migration, Transition und Elternbildung“ sind demnach unabdingbar.

Die vorliegende Arbeit konnte aufzeigen, dass für die Eltern nach dem Besuch einer Informationsveranstaltung ein Wissenszuwachs hinsichtlich des Schweizer Bildungssystems, des Berufswahlprozesses und der Auseinandersetzung mit der beruflichen Zukunft ihrer Kinder entstanden ist, den sie umgehend an ihre Kinder weitergegeben haben. Somit erfüllte die untersuchte Informationsveranstaltung ihren Anspruch, Eltern im Mindesten kurzfristig darin zu befähigen, ihre Kinder in der Berufswahl zu unterstützen. Die Arbeit verdeutlicht aber auch, dass selbst eine Schlüsselperson gegenüber dem Schweizer Bildungssystem misstrauische Eltern nicht immer dazu motivieren kann, einen Informationsanlass zu besuchen.

Das Projekt verzeichnet stagnierende Teilnehmerzahlen und endet im Sommer 2017. Noch ist nicht klar, ob und inwieweit die daraus gewonnenen Erkenntnisse in die Regelstruktur des Kantons Thurgau integriert werden. Sollte eine Überführung stattfinden, wäre es vor dem Hintergrund dieser Arbeit empfehlenswert, die Informationsveranstaltungen in die Schulstruktur zu integrieren als gemeinsames, obligatorisches Angebot von Schule, Berufsberatung, Wirtschaft und interkulturellen Partnern. Das bereits durch die Projektmitarbeitenden geknüpfte Netzwerk dürfte die Verankerung eines Angebots dieser Art massiv erleichtern. Die Überführung in die Schulstruktur wäre sinnvoll, da die mündliche Informationsweitergabe im Rahmen der Schule und durch den Dolmetscher als Schlüsselperson der beste Weg zu sein scheint, die Zielgruppe zu erreichen, Letzterer jedoch auch nur begrenzte Möglichkeiten hat. So würden alle

betroffenen Eltern garantiert angesprochen und gerade für Eltern, denen ihr Wissensmanko bezüglich des Schweizer Bildungssystems und des Berufswahlprozesses ihrer Kinder nicht bewusst ist, wäre eine obligatorische Teilnahme wichtig.

Dass die Zahlen der Teilnehmenden stagnieren, kann jedoch nicht einfach mit einer obligatorischen Teilnahme wettgemacht werden. Vielmehr gälte es bei einer Fortführung des Projekts innerhalb des Schulrahmens, das Angebot so zu verändern, dass die Eltern auch ohne Verpflichtung an den Veranstaltungen teilnehmen würden. Aus diesem Grund empfiehlt die Autorin in Anbetracht der aktuellen Migrationsströme die Erweiterung des Sprachangebots beispielsweise um arabische Dialekte, Französisch und ostafrikanische Sprachen, wie es auch bereits von den Projektmitarbeitenden vorgeschlagen worden ist. Die Schule fixiert ihre Anlässe früher, als es den Projektverantwortlichen bisher möglich gewesen war. Allenfalls würde diese frühere Planung und Bekanntgabe der Termine Kollisionen mit kulturellen und religiösen Festivitäten der potenziellen Veranstaltungsteilnehmenden eher verhindern. Die stärkere Einbindung der Eltern mittels kleiner Aufgaben, die Verwendung von kurzen Erfahrungsberichten früherer Teilnehmenden bei der Einladung zu den Veranstaltungen und das Engagieren von Lernenden aus der jeweiligen Sprachgruppe und Berufsbildner/-innen aus Lehrbetrieben wären weitere, allenfalls dienliche Ideen, damit die Veranstaltungen für die Eltern einen Mehrwert hätten.

Die Integration von Projektinhalten in die Schulstruktur würde im Sinne von Neuenchwander et al. (2016) auch ermöglichen, die Eltern frühzeitig, das heisst idealerweise schon vor dem Übertritt in die Sekundarstufe I, für Themen rund um die Bildungslaufbahn ihrer Kinder, die verschiedenen Möglichkeiten und besonders die entscheidenden Übergänge zu sensibilisieren und sie bis zum Übertritt ihrer Kinder in die Sekundarstufe II zu begleiten. Diese nachhaltige Begleitung wäre ein wichtiges Element innerhalb der bildungspolitischen Vision, die Anzahl Abschlüsse auf Sekundarstufe II zu erhöhen.

Da es, wie aus dieser Arbeit ersichtlich wurde, nach dem Besuch einer Informationsveranstaltung auch für die Eltern interessant sein kann, sich beruflich neu zu orientieren, wäre es nicht zuletzt sinnvoll, sie stärker über die Möglichkeit des Kostenerlasses für eine Laufbahnberatung zu informieren, sofern sie in finanzieller Not sind. Denn die Kinder sind zwar die Erwachsenen von morgen, aber die Erwachsenen von heute sind ihre Wegbereiter.

7 Literaturverzeichnis

- Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Thurgau (2016). *Migration, Transition und Elternbildung*. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter http://www.abb.tg.ch/xml_63/internet/de/application/f15821.cfm
- Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Thurgau (2016). *Migration, Transition und Elternbildung – ausführliche Projektbeschreibung (Pressemitteilung)*. Zugriff am 5. Januar 2017 unter <http://www.abb.tg.ch/documents/MedienkonferenzMigration.pdf>
- Bachinger, K., Dorr, A. & Heckl, E. (2015). *Massnahmen zur Verhinderung von Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz*. Wien: Arbeitsmarktservice Österreich.
- Bader, D. & Fibbi, R. (2012). *Kinder mit Migrationshintergrund: ein grosses Potenzial*. Neuchâtel: Institut SFM.
- Balzer, L. & Beywl, W. (2016). *In zehn Schritten zu einer guten Evaluation*. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter http://www.panorama.ch/dyn/1124.aspx?id_article=1575
- Bänninger, C., Pittet, B. & Uehlinger, T. (2012). *Schwer erreichbare Eltern erreichen*. Zürich: Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik.
- Bildungsstatistik des Kantons Thurgau (2016). *Übertritt Sekundarstufe I – Sekundarstufe II*. Zugriff am 19. November 2016 unter https://www.bista.tg.ch/sbw/TG_sbw_stat.aspx
- Bindschedler, L. (2015). *Interkulturelle Kompetenz in der Berufsberatung tamilischer Jugendlicher*. Zürich: ZHAW IAP.
- Bundesamt für Migration (Hrsg.). (2007). *Die srilankische Diaspora in der Schweiz*. Bern-Wabern: BBL, Vertrieb Bundespublikationen.
- Bundesamt für Statistik (2016). *Ausländische Bevölkerung: Staatsangehörigkeit*. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/key/01/01.html>
- Bundesamt für Statistik (2016). *Bevölkerung mit Migrationshintergrund*. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/key/04.html>

- Bundesamt für Statistik (2016). *Bevölkerung nach Migrationshintergrund*. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/key/06.html>
- Burkhardt, S. & Lanfranchi, A. (2016). Eritreische Flüchtlingskinder in der Schweiz. In Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik (Hrsg.), *Jugendliche mit Migrationshintergrund* (S. 20-26). Bern: Edition SZH / CSPS.
- Dienststelle für Statistik des Kantons Thurgau (2016). *Ausländische Wohnbevölkerung*. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter http://www.statistik.tg.ch/xml_8/internet/de/application/d10460/d10631/f10490.cfm
- Enzenhofer, E. & Resch, K. (2013). Unsichtbare Übersetzung? In R. Bettmann & M. Roslon (Hrsg.), *Going the Distance. Impulse für die interkulturelle Sozialforschung* (S. 203-229). Wiesbaden: Springer.
- Fibbi, R. & Mellone, V. (2010). *Jugendliche an der Nahtstelle zwischen obligatorischer Schule und Sekundarstufe II: Wie können Eltern partizipieren?* Neuchâtel: Institut SFM.
- Flick, U. (2007). Konstruktivismus. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch* (S. 150-163). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gasteiger, R. M. & Rathjen, P. (2014). *Laufbahnentwicklung und –beratung: Berufliche Entwicklung begleiten und fördern*. Göttingen: Hogrefe.
- Gebhardt, A., Schönenberger, S., Brühwiler, C. & Salzmann, P. (2015). Relevanz, Nutzungshäufigkeit und eingeschätzte Nützlichkeit unterschiedlicher Unterstützungsangebote aus Sicht von Jugendlichen während des Berufsorientierungsprozesses. *Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online*, 27, S. 1-24. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter http://www.bwpat.de/ausgabe27/gebhardt_et_al_bwpat27.pdf
- Glauser, D. (2015). *Berufsausbildung oder Allgemeinbildung: Soziale Ungleichheiten beim Übergang in die Sekundarstufe II in der Schweiz*. Wiesbaden: Springer.
- Gomolla, M. (2009). Elternbeteiligung in der Schule. In S. Fürstenau, M. Gomolla (Hrsg.), *Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung* (S. 21-47). Wiesbaden: VS Verlag.

- Granato, M. (2013). Bildungserfolg beim Übergang in nichtakademische Ausbildung. Die Bedeutung von Geschlecht, ethnischer und sozialer Herkunft für die (Re)Produktion sozialer Ungleichheit. In A. Hadjar, S. Hupka-Brunner (Hrsg.), *Geschlecht, Migrationshintergrund und Bildungserfolg* (S. 213-241). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Hawighorst, B. (2009). Perspektiven von Einwandererfamilien. In S. Fürstenau, M. Gomolla (Hrsg.), *Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung* (S. 51-67). Wiesbaden: VS Verlag.
- Herzog, W., Neuenschwander, M. P. & Wannack, E. (2006). *Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten*. Bern: Haupt.
- Hirschi, A. (2009). Eine typologische Analyse des Schweizerischen Lehrstellenmarktes: Strukturelle Benachteiligung von jungen Frauen. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 31 (2), S. 1-18. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter http://edudoc.ch/record/36298/files/101_BER_21_anrisse_studie_hirschi.pdf
- Kappus, E. & Kummer Wyss, A. (2016). Migrationshintergrund – eine hilfreiche Kategorie bei der Arbeit mit Jugendlichen? In Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik (Hrsg.), *Jugendliche mit Migrationshintergrund* (S. 6-12). Bern: Edition SZH / CSPS.
- Kammhuber, S. (2004). *Interkulturelles Management. Schriften des MBA-Fernstudienprogrammes*. Koblenz: ZFH.
- Keding, G. (2013). Der falsche Wohnort... In D. Kumbier & F. Schulz von Thun (Hrsg.), *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele* (S. 336-347). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kumbier, D., Schulz von Thun, F. (2013). *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Krucker, S. (2015). Das vergessene Phänomen. *PANORAMA*, 2, 11.
- Krucker, S. (2015). Ein ganz normaler Junge. *PANORAMA*, 2, 14-15.
- Latzer, M. (2014). *Bildungserfolgreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund. Erste Berufswahl und ihre Einflussfaktoren*. Zürich: ZHAW IAP.

- Lehrplan Volksschule Thurgau (2016). *Modul Berufliche Orientierung*. Zugriff am 7. Oktober 2016 unter <http://tg.lehrplan.ch/index.php?code=b|13|0&la=yes>
- Mayring, P. (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse (10. Auflage)*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung (5. Auflage)*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Nabi Acho, V. (2011). *Elternarbeit mit Migrantenfamilien*. Freiburg: Centaurus Verlag & Media KG.
- Neuenschwander, M.P., Rösselet, S., Benini, S., Cecchini A. (2016). *Die Begleitung und Unterstützung sozial benachteiligter Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder. Ein Leitfaden für erfolgreiche Angebote*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Neuenschwander, M. P., Gerber, M., Frank, N., Rottermann, B. (2012). *Schule und Beruf. Wege in die Erwerbstätigkeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Neuenschwander, M. P. (2008). Elternunterstützung im Berufswahlprozess. In D. Läge, A. Hirschi (Hrsg.), *Berufliche Übergänge: Psychologische Grundlagen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung* (S. 135-154). Zürich: LIT-Verlag.
- Nodari, C. & Scharnhorst, U. (2003). *Interkulturelle Kompetenzen für Auszubildende* (SIBP Schriftenreihe Nr. 22). Zollikofen: Schweizerisches Institut für Berufspädagogik.
- Pädagogische Hochschule Thurgau (2016). *Innensicht von Migrationsfamilien*. Zugriff am 27. November 2016 unter <http://www.phtg.ch/forschung/dozierendenforschung/aktuelle-projekte/innensicht-von-migrationsfamilien/>
- Patton, M. Q. (2002). *Qualitative Research and Evaluation Methods*. California: Sage Publications, Inc.
- Saal, B. (2014). Kultur in Bewegung. Zur Begrifflichkeit von Transkulturalität. In M. Mae, B. Saal (Hrsg.), *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zu Verhältnis von Kultur und Geschlecht* (2. Aufl., S. 21-48). Wiesbaden: Springer.
- Sacher, W. (2008). *Elternarbeit. Gestaltungsmöglichkeiten und Grundlagen für alle Schularten*. Bad Heilbronn: Verlag Julius Klinkhardt.

- Sassnick Spohn, F. (2014). Handlungsfeld soziale Sicherheit. In Leitungsgruppe des NFP 60 Gleichstellung der Geschlechter (Hrsg.), *NFP 60 Synthesebericht* (S. 45-51). Bern: Schweizerischer Nationalfonds.
- SBFI (2016). *Lehrstellenbarometer – Detaillierter Ergebnisbericht inkl. Studienbeschreibung August 2016*. Zugriff am 19. November 2016 unter <https://www.sbf.admin.ch/sbfi/de/home/themen/berufsbildung/berufliche-grundbildung/lehrstellenbarometer.html>
- SKBF (2014). *Bildungsbericht Schweiz 2014*. Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung.
- Strübing, J. (2013). *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg Verlag.
- Thomas, A. (2006). Interkulturelle Handlungskompetenz – Schlüsselkompetenz für die moderne Arbeitswelt. *Zeitschrift Für Arbeit*, 15, S. 114-125.
- Tschanz, M. & Tobler, R. (2015). *Powerpoint-Präsentation Austauschtreffen Migration, Transition und Elternbildung* (unveröffentlicht).
- UNESCO (2016). *What do we mean by „youth“?* Zugriff am 7. Oktober 2016 unter <http://www.unesco.org/new/en/social-and-human-sciences/themes/youth/youth-definition/>
- Von Kardorff, E. (2007). Qualitative Evaluationsforschung. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch* (S. 238-250). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wiechelmann, S. (2013). War das nun ein interkulturelles Missverständnis? In D. Kumbier & F. Schulz von Thun (Hrsg.), *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele* (S. 323-347). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Zangger, C. & Gilgen, S. (2016). Systematisch benachteiligt? Bildungsbeteiligung und –erfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik (Hrsg.), *Jugendliche mit Migrationshintergrund* (S. 13-19). Bern: Edition SZH / CSPS.

Anhang

Anhang A: Interviewleitfaden	65
Anhang B: Stichprobe	68
Anhang C: Kategoriensystem	70
Anhang D: Selbständigkeits- und Herausgabeerklärung	76

Anhang A: Interviewleitfaden

Fragen vor der Veranstaltung:

Veranstaltung M – T – E

- 1) Wie haben Sie davon erfahren?
- 2) Haben Sie schon einmal eine Informationsveranstaltung von „Migration, Transition, Elternbildung“ besucht? (*Je nach dem nachhaken.*)
- 3) Warum möchten Sie an der Veranstaltung teilnehmen, welche Fragen haben Sie?
- 4) Wie bereiten Sie sich auf die Veranstaltung vor?

Lebenssituation der Familie

Hintergrundinformationen: Herkunft, Bildung / Beruf, Freizeitverhalten

- 5) Bitte schildern Sie mir Ihren Bildungsweg / Ihre berufliche Laufbahn.
- 6) (Bei Abwesenheit des Partners / der Partnerin: Allenfalls nach Grund der Abwesenheit und ebenfalls nach Bildungsweg / beruflicher Laufbahn fragen.)
- 7) (*Falls nicht schon von selbst erwähnt: Wo wurde das Kind / wurden die Kinder geboren?*)
- 8) In welcher Sprache sprechen Sie daheim mit Ihrem Kind / Ihren Kindern?
- 9) Was machen Sie am liebsten in Ihrer Freizeit?

Wissensstand in Bezug auf Bildungssystem / Begleitung Berufswahlprozess

Situation der Kinder / des Kindes

- 10) Wie erleben Sie den Kontakt zu den Lehrpersonen Ihrer Kinder?
- 11) Interessiert sich Ihr Kind / eines Ihrer Kinder schon für die Berufswahl?
- 12) Welche Zukunftspläne hat das betreffende Kind?
- 13) War es schon in Berufen schnuppern? Falls ja: wie hat es ihm gefallen?
- 14) Was erzählt das betreffende Kind vom Berufswahlunterricht?
- 15) Wie reagieren Sie auf Fragen Ihres Kindes rund um die Berufs- oder Schulwahl?
- 16) Wie wichtig ist Ihnen die Schul- und Berufswahl Ihrer Kinder / Ihres Kindes?
- 17) Wo sehen Sie Ihre Kinder / Ihr Kind in fünf Jahren?

Bildungssystem CH

- 18) Waren Sie schon einmal in der Berufs-/Studienberatung gemeinsam mit einem Kind?
- 19) *Falls ja:* Wie war es?
- 20) *Falls nein:* Haben Sie schon von der Berufs- und Studienberatung gehört und falls ja, was kennen Sie davon?
- 21) Hatten Sie schon einmal die Möglichkeit, an einer Informationsveranstaltung zum Schweizer Bildungssystem teilzunehmen?
- 22) *Falls ja:* Haben Sie daran teilgenommen und was haben Sie daraus persönlich mitgenommen?
- 23) Wie sicher fühlen Sie sich in der Orientierung im Schweizer Bildungssystem?
- 24) Welche Übergänge kennen Sie im Schweizer Bildungssystem?
- 25) Welche Unterschiede stellen Sie fest in Bezug auf das Bildungssystem Ihres Herkunftslandes?
- 26) Was möchten Sie noch mehr über das Schweizer Bildungssystem wissen?
- 27) Ganz herzlichen Dank für dieses Interview! Möchten Sie zum Schluss noch etwas hinzufügen?

Fragen nach der Veranstaltung:

Erleben der Veranstaltung

- 1) In welcher Weise war die Veranstaltung so, wie Sie es erwartet haben?
- 2) Was war anders, als Sie es erwartet haben?
- 3) Was war neu für Sie?
- 4) Zu welchem Thema hätten Sie gerne noch mehr Informationen bekommen?
- 5) Was waren für Sie die wichtigsten Teile der Veranstaltung?
- 6) Was hat Ihnen nicht gefallen?
- 7) Wie haben Sie sich in der Gruppe gefühlt?
- 8) Sie haben im ersten Interview Unterschiede zwischen dem Schweizer Bildungssystem und jenem Ihres Herkunftslandes genannt. Welche weiteren Unterschiede sind Ihnen aufgefallen?

Veränderungen / Gewinn durch Veranstaltung

- 9) Was hat sich bei Ihnen verändert seit der Veranstaltung?

- 10) Im ersten Interview haben Sie gesagt, dass Sie sich von der Veranstaltung Antworten auf folgende Fragen erhoffen: Welche Antworten haben Sie erhalten?
- 11) Sind neue Fragen aufgetaucht?
- 12) Wie helfen Ihnen die an der Veranstaltung erhaltenen Informationen zur Unterstützung Ihres Kindes in der Berufs- / Schulwahl?
- 13) Im ersten Interview haben Sie gesagt, dass Sie sich auf die Veranstaltung vorbereitet haben. War diese Vorbereitung hilfreich? Falls ja, wie?

Empfehlungen

- 14) Wenn Sie bei der nächsten Veranstaltung mitarbeiten und helfen würden, was würden Sie anders machen?
- 15) Wem empfehlen Sie den Besuch dieser Veranstaltung? Wem nicht?
- 16) Wie können wir die Eltern erreichen, denen die Veranstaltung nützen würde?
- 17) Ganz herzlichen Dank für dieses zweite, sehr hilfreiche Interview! Möchten Sie zum Schluss noch etwas hinzufügen?

Anhang B: Stichprobe

Kürzel	Angaben zu Interviewpartner/-innen, -daten und -ort
IP 1	<p>Ehepaar, 40- und 41-jährig. Beide sprechen sehr gebrochen Deutsch. Er war nach besuchten zehn Schuljahren in Sri Lanka Fischer. Seit sechs Jahren ist er in der Schweiz und arbeitet als Küchenhelfer. Sie war und ist Hausfrau und kam gemeinsam mit den drei Töchtern vor eineinhalb Jahren in die Schweiz. Die älteste Tochter wird bald 18 und besucht die Integrationsklasse. Die beiden anderen besuchen die 8. bzw. die 5. Klasse (beides Kleinklasse). Alle sind im Besitz der Aufenthaltsbewilligung B.</p> <p>Das erste Interview (26.4.16) fand im Haus des Dolmetschers statt, das zweite (1.6.16) in der Wohnung der IP 1. Beim zweiten Interview waren auch die drei Töchter anwesend.</p>
IP 2	<p>Ehepaar, 42- und 35-jährig. Beide sprechen sehr gebrochen Deutsch. Er arbeitete nach besuchten zehn Schuljahren in Sri Lanka als Gärtner sowie als Verkäufer in einem Videogeschäft. Seit sechs Jahren ist er in der Schweiz und hier als Küchenhelfer tätig. Sie war und ist Hausfrau und kam gemeinsam mit dem Sohn vor eineinhalb Jahren in die Schweiz. Der Sohn ist 10, besucht die 1. Klasse und zusätzlich einen Mathematikstützkurs. Alle sind im Besitz der Aufenthaltsbewilligung B.</p> <p>Das erste Interview (27.4.16) fand im Haus des Dolmetschers statt. Die IP 2 erschienen dann nicht wie geplant an der Informationsveranstaltung vom 25.5.16 und blieben auch einem zweiten Interviewtermin fern.</p>
IP 3	<p>Elternteil (Vater), 49-jährig. Er spricht sehr gebrochen Deutsch, ist seit 1988 in der Schweiz, eingebürgert und die Kinder wurden in der Schweiz geboren. Auch er besuchte die obligatorischen zehn Schuljahre in Sri Lanka. Hier ist er aktuell als Montagetechniker von Spiegelschränken tätig. Seine Frau war in Sri Lanka Lehrerin und arbeitet in der Schweiz als Reinigungsfachfrau bei der katholischen Kirche der Gemeinde. Die</p>

	<p>Söhne sind 13- und 14-jährig und besuchen die Sekundarschule. Das erste Interview (17.5.16) fand in der Wohnung des IP 3 statt, das zweite (1.6.16) im Haus des Dolmetschers.</p>
IP 4	<p>Elternteil (Mutter), 39-jährig. Sie hat nach Eigenangaben Deutschkenntnisse auf Niveau B2 und spricht ganz selbstverständlich Deutsch mit der Interviewerin. Der Dolmetscher wird nur selten benötigt. Die IP 4 lebt seit 15 Jahren in der Schweiz, ihr Mann seit 25 Jahren. Sie wurde in Sri Lanka geboren, migrierte mit der Familie nach Indien, besuchte dort die Schule und begann ein Uni-Studium (Richtung Finance & Administration). Sie beendete das Studium jedoch wegen dem Wechsel in die Schweiz nicht. Hier absolvierte sie den SRK-Kurs für Pflegehelfer/-innen und war als Pflegehelferin im Altersheim tätig. Nach der Kinderpause wollte sie wieder als Pflegehelferin einsteigen, doch hätte sie den Kurs wiederholen müssen, was sie nicht wollte. Nun arbeitet sie bei McDonalds an der Kasse. Der 7-jährige Sohn wechselt im Sommer 2016 vom Kindergarten in die Schule, die Tochter ist 12 und kommt in die sechste Klasse. Alle sind im Besitz der Aufenthaltsbewilligung C.</p> <p>Das erste Interview (17.5.16) wird im Haus des Dolmetschers geführt, das zweite (9.6.16) in der Wohnung der IP 4.</p>

Anhang C: Kategoriensystem

Überkategorien	Hauptkategorien	Subkategorien	Definition / Kodierregeln	Ankerbeispiele
Wahrnehmung / Erleben der Informations-veranstaltung (I)	I_1: Rahmenbedin- gungen & Organi- sation der Infovera- nstaltung		Zeit, Ort, Sprache	„Weisst du, Arbon haben sie so ein Tempelfest gehabt an diesem Tag, darum konnten sie nicht kommen von Arbon.“ (IP 4)
	I_2: Inhalt der Info- veranstaltung		Waren die Informatio- nen ausreichend & hilf- reich? Was war das Wichtigste, das sie mit- genommen haben? Hat etwas gefehlt? Wünsche / Empfehlun- gen?	„Eben wenn es wegen Arbeit, also beruflich, ähm schnup- pern oder so möchten sie ein bisschen mehr wissen, wie kannst du schnuppern und was kannst du, oder.“ (IP 1)
	I_3: Gründe für Be- such		Warum haben die In- terviewten die Veran- staltung besucht?	„Mal schauen, was läuft, und wie das mit den Kindern wei- tergeht.“ (IP 2)

Einstellung zum Thema Bildung (E)	E_1: Haltung gegenüber CH-Bildungssystem	E_1_a: vor Veranstaltung	Gefühle/Gedanken, mit denen die Interviewten dem CH-Bildungssystem begegnen im Unterschied zum Bildungssystem von Sri Lanka .	„Diese Alter, also meine Meinung ist, die Kinder, sie wollen nicht alle, oder. Dann wir muss nicht so lassen, oder, ok, er hat keine Inter-, nein wir muss das machen, oder! Einfach nicht drucken lassen, oder locker bleiben das, ich finde, das ist schlecht in der Schweiz.“ (IP 4)
		E_1_b: nach Veranstaltung		„Also Bildungssystem wirklich das ist hier, es ist anders, aber es ist gut, weil, weil ich habe so viele Informationen gehabt diese Sitzung, oder, dann ich habe gedacht, ist ok.“ (IP 4)
	E_2: Auseinandersetzung mit beruflichen Möglichkeiten der Kinder	E_2_a: vor Veranstaltung	Sind die Eltern im Gespräch mit ihren Kindern über berufliche Ideen? Wissen sie von Träumen/Wünschen? Haben sie selbst Erwartungen / Vorstellungen bzgl. Beruflicher Zukunft der Kinder?	„Er selber sagt nicht, er möchte das lernen oder das, aber die Eltern denken, ja, das ist normal... Ja Engineering oder Büroarbeit, irgendwo leicht, also nicht Bauen oder so, einfach... also wie soll ich sagen, mit Gehirn arbeiten, nicht mit...Körper, so.“ (IP 2)
		E_2_b: nach Veranstaltung		„Andere Eltern wenig reden mit Kindern nicht einfach selber entscheiden, oder, Eltern entscheiden selber, du musst das nehmen du musst das lernen, oder. Das sie nie überlegen ist, oh, meine Kind hat das gemacht oder das gern haben, nie. Ja, aber ich frage wirklich meine

				Tochter, ja. Aber meine Sohn wirklich, ist so klein, aber trotzdem er hat nur eine Beruf, immer sagt Polizist.“ (IP 4)
	E_3: Eigene Bildungs-/Berufsbiographie		Besuchte Schulen / Arbeitsorte in Sri Lanka & in der Schweiz	„Bis zehn hat er Schule gemacht. Zehnte Klasse. Nachher ist er ein paar Jahre in Indien gewesen und dann ist er hier. Und hier hat er auch wir haben drum sieben, sieben Stellen zusammengearbeitet.“ (IP 3)
Unterstützung des Kindes / der Kinder (U)	U_1: Unterstützung	U_1_a: vor Veranstaltung	Sachbezogen (Informationsweitergabe, Hilfe bei Bewerbungen), finanziell (z.B. Bezahlen der Anfahrt zum Vorstellungsgespräch), oder in Form persönlichen Engagements (z.B. Kontaktvermittlung durch Vernetzung)	„Wenn du anderthalb Jahre in die Schule gehst, dann eigentlich...die Kinder wissen mehr als die Eltern, die nicht in die Schule gehen und daheim hocken müssen und arbeiten.“ (IP 1)
		U_1_b: nach Veranstaltung		„Er hat erklärt beiden Kindern, so kannst du immer noch weiter lernen und so, kannst auch... verschiedene Wege gibt's, oder. Zum Weiterlernen, also weiter Arbeit suchen und lernen.“(IP 3)

	U_2: Deutschkenntnisse		(Wie gut) sprechen sie deutsch? Besuchen sie Sprachkurse? In welcher Sprache unterhalten sie sich mit ihren Kindern? (Diese Kategorie ergänzt Kategorie U_2 im Sinne des elterlichen Engagements / für Kinder vorbildliche Integrationsbemühungen	„Hat viel lernen mit Deutschkurs gegangen... drei Monate mit Deutschlernen. Viel Frauen mit Deutsch lernen viel.“ (IP 1)
Wissensstand der Eltern (W)	W_1: Berufswahlprozess	W_1_a: vor Veranstaltung	Faktenwissen über verschiedene Phasen des Prozesses, Schnuppern, Bewerben...	„Von der Schule her, weisst du, haben sie ein paar Mal, in der Schule haben sie gesagt, wie es läuft und wie...“ (IP 1)
		W_1_b: nach Veranstaltung	Wissen über Existenz der Berufsberatung	„Er fragt, wenn es mal nötig ist, kann er bei Herrn Tobler mal anrufen und fragen, wenn etwas wäre oder will er noch mehr etwas wissen.“ (IP 3)

	W_2: CH-Bildungssystem	W_2_a: vor Veranstaltung	Wissen über Übergänge, schulischer Weg vs. Berufslehre, Durchlässigkeit	„Ja, sie wissen nur bis zur fünften Klasse normal und danach kommt noch Sek und danach gehst du an die Kanti und so weiter.“ (IP 2)
		W_2_b: nach Veranstaltung		„Nach der sechsten Klasse kommt ja die Sek. oder, erste Sek. und zweite Sek., wenn das auch noch durchkommt, dann nachher geht es so Kanti oder so. Und die andere Seite geht anderer Weg, oder. Die haben auch nicht ganz genau gewusst, ob das kannst auch beide Seiten gehen.“ (IP 1)
Netzwerk (N)	N_1: Tamilische Bevölkerung unter sich		Angelegenheiten, die die tamilischen Personen unter sich selbst regeln.	„Gut, er hat Kollegen hier, die er fragen kann und machen und tun.“ (IP 3)

	<p>N_2: Kontakt zwischen Schule, Berufsberatung & tamilischer Bevölkerung</p>		<p>Wie ist Verhältnis / Kontakt zwischen den verschiedenen Parteien? Über welche Informationskanäle wurden sie auf Veranstaltung aufmerksam? Wie gelangt die Berufsberatung an tamilische Menschen, denen die Infoveranstaltung nützen würde?</p>	<p>„Von der Schule her muss man fragen. Oder, wenn in die Schule, wenn frisch da ist, dann sagen die Lehrer eigentlich seid ihr jetzt da und wisst gar nichts oder, dann kann man das so.“ (IP 1)</p>
--	---	--	---	---

Anhang D: Selbständigkeits- und Herausgabeerklärung

MAS-Arbeit: Elternbildung im Migrationsbereich: Eine Teilevaluation des Projekts

„Migration, Transition und Elternbildung“.

im Studiengang: MAS Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung 2014-H

Selbständigkeitserklärung Studierende

Erklärung des MAS-Studierenden /der MAS-Studierenden **Kristina Hofstetter**

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle wörtlichen oder sinngemäss verwendeten Gedanken, Aussagen und Argumente sind unter Angabe der Quellen (einschliesslich elektronischer Medien) kenntlich gemacht. Die vorliegende Arbeit oder Auszüge daraus wurden in keiner anderen Prüfung vorgelegt.

St. Gallen, 21. Januar 2017



(Ort, Datum)

(Unterschrift des Verfassers/der Verfasserin)

Die MAS Arbeiten sind grundsätzlich öffentlich zugänglich. In begründeten Fällen können Einschränkungen der Herausgabe festgelegt werden. In einzelnen Fällen werden die MAS Arbeiten elektronisch auf der ZHAW Internetseite veröffentlicht. Diese elektronische Veröffentlichung beinhaltet jedoch keinen rechtlichen Anspruch auf eine Publikation.

Herausgabeerklärung Betreuungsperson

Die vorliegende MAS-Arbeit darf

- Uneingeschränkt herausgegeben werden
- Nur unter Aufsicht der Betreuungsperson oder der Studiengangleitung eingesehen und nicht vervielfältigt werden
- Nicht herausgegeben werden

.....

.....

(Ort, Datum)

(Unterschrift der Betreuungsperson)